VIII.

Hefte für Büchereiwesen

Der Volksbibliothekar und die Bücherhalle

Mitteilungen der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Herausgegeben von

Walter Hofmann

*

Der „Mitteilungen" 8. Band

*

1. Heft April 1923

Leipzig
Verlag Felix Dietrich
1923

B e z u g s b e d i n g u n g e n

Die Hefte erscheinen in Abständen von vier bis sechs Wochen. Mindestens 12 Bogen bilden einen Band. In Rücksicht auf die fortgesetzt sprunghaft ansteigenden Kosten der technischen Herstellung wird ein bestimmter Preis für den gesamten Band nicht festgesetzt, vielmehr wird der Preis eines jeden Heftes neu gebildet. Bezieher, die sich zum Bezuge des gesamten Bandes verpflichten, erhalten eine Ermäßigung von 20 %. Die Mitglieder des Deutschen Büchereiverbandes, die bei der Verbandsleitung einen entsprechenden Antrag stellen, bekommen die Hefte als Verbandszeitschrift geliefert. Verbandsmitglieder, die als Verbandszeitschrift ein anderes Organ wählen, können die Hefte daneben mit einer Ermäßigung von 40 % beziehen. Mitglieder und Teilnehmer der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen erhalten die Hefte mit einer der Höhe ihres Jahresbeitrags entsprechenden Ermäßigung. Diese Ermäßigungen gelten nur bei direktem Bezug.

Einzelpreis dieses Heftes M. 1000.—

H e r a u s g e b e r u n d V e r l a g

I n h a l t d i e s e s H e f t e s

✶

Abteilung B: Die Bücherhalle, Heft 1: Seite

✶

Hefte für Büchereiwesen

Mitteilungen

der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Geleitet von Walter Hofmann

8. Band

Verlag: Felix Dietrich, Leipzig

Abteilung B: Die Bücherhalle / Heft 1

Bücherberichte aus den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig

Anschaffungs- und Ablehnungsvorschläge

Vorbemerkung

Das vom Buchhändler-Börsenverein eingeführte System der Grund- und Schlüsselzahlen gab Aussicht auf Wiederherstellung eines festen Ladenpreises. Die Grundzahl hätte in die Kataloge und Listen aufgenommen werden können, und der Käufer, der sich über die jeweils geltende Teuerungszahl des Buchhändler-Börsenvereins unterrichtet hätte — was die Bibliothekare leicht tun können — hätte sich den jeweils geltenden allgemeinen Ladenpreis errechnen können. Dieser günstige Zustand ist nicht eingetreten. Einzelne bedeutende Verleger arbeiten überhaupt nicht mit dem System des Grundpreises. Von denen, die mit dem Grundpreis arbeiten, arbeitet ein Teil mit der Teuerungszahl des Buchhändler-Börsenvereins, ein anderer setzt eigne Teuerungszahlen an. Außerdem setzt eine ganze Anzahl Verleger den Grundpreis von Zeit zu Zeit neu fest. Mit alledem, besonders aber mit dem letzteren Verfahren, ist die Hoffnung, wieder zu festen, kontrollierbaren Laden- und Katalogpreisen zu kommen, illusorisch geworden. Wir verzichten daher bis auf weiteres auf die Angabe von Preisen. Die jeweils geltenden Preise können aber vom Deutschen Büchereihaus — Berlin NW 7, Georgenstr. 44 / Leipzig, Neumarkt 29, I — erfragt werden, das die in diesem Hefte verzeichneten Bücher auf Lager hält. Um kürzere Berichte bequem in den Buchkartenpräsenzkatalog einarbeiten zu können, werden von den Bücherberichten auch einseitig bedruckte Abzüge hergestellt. Von ausführlichen Berichten stellen die Leipziger Bücherhallen für ihren Bedarf kurze Auszüge für den Buchkartenkatalog her; Büchereien, die der Zentralstelle angeschlossen sind, können Abschriften dieser Auszüge gegen entsprechende Gebühren beziehen.

Schöne Literatur

(Geprüft von Gustav Morgenstern)

Angenommen

Emanuel Stickelberger, Der Kampf mit dem Toten. Mären und Geschichten. Leipzig und Zürich 1922, Grethlein & Co. 298 Seiten.

Der Schweizer Stickelberger liebt es, die seltsamen, abenteuerlichen Geschichten und Gestalten, die er bevorzugt, in geschichtliches Gewand zu hüllen. Er läßt in der Titelnovelle einen Baseler Junker des 15. Jahrhunderts auf geheimnisvolle Weise zu Reue, Bekenntnis und Buße einer Mordtat getrieben werden. In einer anderen Novelle (Der Narr Martinus) erzählt Erasmus von Rotterdam, der selber ein psychologisches Rätsel ist, von einem merkwürdigen Mönch, der zwei Seelen in der Brust trägt und zwischen dem Bekenntnis zum alten Glauben und zu Luthertum und Schwarmgeisterei hin und her schwankt. In einer dritten stark abenteuerlichen Novelle (Der Späher im Escorial) berichtet ein Schweizer Edelmann, wie er im Dienst niederländischer Protestanten am Hofe Philipps II. von Spanien Späherdienste verrichtet und auf seltsame Weise der Inquisition entgeht und gerettet wird. Stets werden Schicksale und Menschen mit fester Hand knapp in kräftiger Sprache dargestellt, mit sichtlicher Freude am Abenteuerlichen und Seltsamen, wie sie der Novellist älteren Stils zu haben pflegt. In einigen Geschichten, wie in der Erzählung „Der Papst als Brautwerber" wirkt die Verknüpfung der Ereignisse und die Führung der Handlung gezwungen. Aber in den besten Stücken greifen äußerlich spannende, rasch fortschreitende Handlung und fesselnde seelische Entwicklung so ineinander, daß wertvolle, abgerundete historische Novellen entstehen. Die Sprache ist stark schweizerisch gefärbt.

Selma Lagerlöf, Die Prinzessin von Babylonien und andre Erzählungen. München 1922, Albert Langen. 210 Seiten.

Die kleinen, im letzten Jahrzehnt entstandenen Erzählungen dieses Bandes bringen keine Überraschungen, aber sie entsprechen alle dem Bild, das wir von der schwedischen Dichterin haben. Sie erzählt immer Märchen und Legenden, mag sie Erlebnisse aus der Gegenwart gestalten oder Menschen und Ereignisse der Vergangenheit, mag sie ihre Stoffe aus schwedischen Herrenhäusern oder Hütten holen, aus tiefen Frieden oder aus den Kriegstagen. Und immer dichtet ihr Herz, ihr mütterliches Gefühl, dem keine Kreatur fremd ist. Auch wenn sie, wie die letzten beiden Stücke zeigen, vor der schwedischen Akademie das Wort ergreift und Worte des Gedenkens spricht.

Olai Aslagsson, Der Coyote. Bilder aus dem Tierleben der Prärie. Aus dem Norwegischen von Erwin Magnus. Leipzig 1922, Dürr & Weber. 204 Seiten.

In dem Norweger Olai Aslagsson ist ein sehr beachtenswerter neuer Tiergeschichtenerzähler erstanden. Er hat die Fähigkeiten, reine Tiergeschichten zu schreiben — nicht etwa Menschengeschichten, in die Tierbeobachtungen verflochten

sind, oder Geschichten von vermenschlichten Tieren. Solche reinen Tiergeschichten sind ziemlich selten; dem vielgerühmten Dänen Svend Fleuron gelingen sie z. B. kaum, der seine Tiergeschichten mit konventionellen Menschengeschichten verquicken muß, wie etwa in seinem „Dackelroman" Schnipp Fidelius Adelzahn, der eine Vermischung von Tiergeschichte und Herzblättchenliteratur ist. Reine Tiergeschichten kann nur einer schreiben, der nicht nur über eine Reihe von einzelnen Tierbeobachtungen verfügt, sondern sich einen ganzen Tierlebenslauf von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde vorzustellen vermag; nur dann kann er der Gefahr der Vermenschlichung entgehn, nur dann braucht er zur Auffüllung des Ganzen nicht die Verquickung mit menschlichen Erlebnissen und Schicksalen. Gelehrt braucht er deswegen nicht zu sein; aber er muß mit den Tieren gelebt, sie nicht nur beobachtet haben. Aslagsson ist zum Schreiben gekommen, nachdem er jahrelang in der amerikanischen Prärie als Goldgräber, Trapper, Schafhirt gelebt hat — in der Hauptsache auf sich angewiesen, ohne innigen Verkehr mit Menschen, einsam mit sich, dem Himmel, der Prärie und ihren Tieren, den Schafen und Kühen, die er hütet, den Hunden, die ihm beistehn, den wilden Pferden und namentlich den Präriewölfen, den Coyoten, die seine besonderen Lieblinge sind. Mit diesen Coyoten hat der Hirt der Prärie zu kämpfen; er muß sie überlisten und ihre Angriffsmethoden studieren. Aber Aslagsson interessiert sich für sie nicht nur als Hirt, als Verteidiger des ihm anvertrauten Viehs. Er ist vielleicht sogar ein schlechter Hirt gewesen; denn er hat seine Freude an ihnen und steht im Grunde auf ihrer Seite: sie sind die Herren der Prärie, denen der Mensch die Herrschaft streitig macht, und Aslagsson studiert sie wie ein Forscher, der primitive Völker aufsucht und sich in ihre Lebensweise hineinversetzt. Er ist ganz und gar nicht sentimental; aber das Tier, namentlich das wilde, ist ihm eine Kreatur, die ihr Recht auf das Leben hat wie der Mensch, und er erfaßt die Kraft, Kühnheit, Verschlagenheit, Schönheit all ihrer Lebensäußerungen und berichtet dementsprechend von ihrem Tun und Leiden. Er gibt in der ersten Geschichte den ganzen Lebenslauf eines Coyoten; er malt den Todesmarsch von Kuh und Kalb, die im Winter von Coyoten verfolgt werden; er schildert die Leidenszeit eines eingefangenen Wildpferdes, das sich fast an den Menschen gewöhnt und dann doch wieder den Weg in die Freiheit sucht; er erzählt die Lebensgeschichte eines Windhundes, der mit einem Trapper die Einsamkeit teilt, mit ihm kämpft und für ihn fällt. Immer gibt er Heldengeschichten aus dem Tierleben. Und immer sind diese Helden Tiere und nichts als Tiere, die ihr eigenes Leben führen.

Andreas Haukland, Elch. Eine Königssage aus der Wildnis. Berlin 1922, Gyldendalscher Verlag. 119 Seiten.

Wie Aslagsson, so hat auch sein älterer Landsmann Andreas Haukland die Kraft und das Stilgefühl, reine Tiergeschichten zu schreiben; auch er ist nach abenteuerlichem Herumstreiferleben in die Literatur gekommen. Er erzählt vom stolzesten Tier des norwegischen Hochwalds wie von einem Häuptling — wie er bei der Mutter heranwächst, wie er sich bei den Altersgenossen durchsetzt, wie er Herr einer Herde von Kühen wird, wie er das Faultier, den Luchs, den Bär, den Wolf bekämpft, der List der Menschen ausweicht, dem harten Winter und dem

Hunger trotzt, wie er schließlich, alt geworden, von einem jüngeren Elchhäuptling gefällt wird. Er ist als die königliche Kreatur, die auf ihre Kraft vertrauend ein einfältig stolzes Leben mit primitiven Bedürfnissen führt, inmitten großer Natur dargestellt. Eine Natur an Herrlichkeiten und Furchtbarkeiten reich, und er in ihr von starken Instinkten geleitet und beherrscht, wie ein letzter Sproß von gewaltigen Tiergeschlechtern der Vorzeit. Diese Königssage vom Elch bedeutet die Krönung der Tiergeschichten, die Haukland früher in den Ansiedlergeschichten gegeben hat.

Johannes Linnankoski, Die Flüchtlinge. Roman. Aus dem Finnischen übersetzt von Gustav Schmidt. Dresden 1922, Heinrich Minden. 125 Seiten.

Ein finnischer Bauer heiratet in hohem Alter eine junge Bauerntochter. Er ist ein uneheliches Kind, hat eine schwere Jugend hinter sich und viel Zurücksetzung. Durch eigne Arbeit reich geworden, will er am Ende über die triumphieren, die ihm früher die Gleichberechtigung verweigerten, indem er die Tochter eines alteingesessenen Geschlechts heimfuhrt. Der Triumph wird ihm vergällt. Die Familie der Frau nützt ihn aus. Die junge Frau trägt das Kind eines andern unterm Herzen. Der Bauer sinnt auf Rache an der Frau 'und ihrer Familie. Er lernt in schwerem Kampfe auf Rache verzichten und in Ruhe sterben. Der Roman wächst aus Alltagsschilderung in außerordentlich starke Darstellung der seelischen Kämpfe eines ehrenfesten Bauern hinein, der sich über den Gefühlskreis seines Standes erhebt. Die Menschen stehen scharf gezeichnet in finnischer Landschaft und finnischem Volkstum. Die Darstellung hat die Sachlichkeit des die geschilderte Welt innig verstehenden und im Einzelfall Menschenschicksal erkennenden Erzählers.

Nikolai Ljesskow, Eine Teufelsaustreibung und andre Geschichten. Übertragen von Alexander Eliasberg. München 1921, Musarionverlag. 271 Seiten.

Mit diesen fünf Erzählungen wird in Deutschland ein, vor rund 30 Jahren verstorbner, russischer Erzähler eingeführt, der es Zeit seines Lebens keiner politischen Partei recht machte und daher um den vollen Erfolg kam. Er ist ein Meister breiter kräftiger Darstellung, der sich in die Ereignisse, Schicksale, Gestalten, Anekdoten, die ihn zur Darstellung reizen, mit der Leidenschaft eines stark sinnlichen Menschen hineinwühlt und ihr ganzes Wesen auf einmal in ganzer Fülle zu erfassen sucht. Wenn er auf einem Dutzend Seiten schildert, wie ein reicher Moskauer Kaufmann alten Schlags ein märchenhaftes Gelage veranstaltet und dann in der Kirche Buße tut — bis zum nächsten Mal, bis wieder der alte Adam sich austoben und wieder vertrieben werden muß, so weckt das wohl Stimmung, ist psychologisch interessant, vor allem aber ist es Ausdruck stärksten sinnlichen Erlebens. Ähnlich wäre nichts damit gesagt, wenn man etwa in der üblichen Weise die Stimmungskraft und psychologische Meisterschaft der Erzählung „Die Lady Macbeth des Mzensker Landkreises" hervorheben wollte, die Darstellung eines Frauenschicksals, das sich mit Naturgewalt erfüllt. Dieser Erzähler hat garnichts vom Artisten, der seine Überlegenheit betont; er ist seiner so sicher, daß er sich mit allen Sinnen in seine Stoffe stürzen kann. Dieser Erzähler darf es daher

auch wagen, in der Erzählung „Der gläserne Floh", sinnbildlich russische Typen ausländischer Kultur gegenüberzustellen und eine tief humorvolle symbolische Geschichte zu ersinnen und zu schreiben, die aus dem Volke selber herausgewachsen zu sein scheint. Wenn auf irgend einen Erzähler kann auf diesen das Wort von der volkstümlichen Urkraft des Schaffens angewandt werden.

Das Buch geht namentlich solche Leser russischer Literatur an, die mehr zu Tolstoi als zu Dostojewski neigen. Diesen wird es eine große Freude sein.

Abgelehnt

Alfred Bock, Der Elfenbeiner. Roman. Leipzig 1922, J. J. Weber.

Der kleine Roman ist ein Nebenwerk Bocks. Die Gestalt eines Elfenbeinschnitzers, der ein Künstler ist und als solcher in seinem Beruf und in einer unglücklichen Ehe schwer zu ringen hat, kann Bock nach seiner ganzen Veranlagung nur in dürftigen Umrissen nachzeichnen; er gibt komplizierte Naturen zu einfach und nüchtern. Dagegen gelingen ihm geistig dürftige Personen, wie die genußsüchtige Frau des Künstlers, und skrupellose Geschäftsleute, zu deren Darstellung derbe Umrißzeichnung genügt. Die knappe, kurzatmige Sprache Bocks mit ihren kräftigen volkstümlichen Wendungen, die den Sprichwörterschatz ausnutzen und fortbilden, erfreut auch hier.

Egon v. Kapherr, Der Waldschreck u. a. Tiergeschichten. Leipzig 1920, R. Eckstein.

Kapherr hat gute Augen und schöpft aus eignen Beobachtungen. Aber er hat keine sprachliche Zucht und hat sich in Zeitungsschreiberei verdorben. Die Hälfte der Skizzen, namentlich in der zweiten Hälfte des Buches, hält sich auf der Höhe der Plaudereien der Generalanzeigerpresse und macht in hemdärmliger Gemütlichkeit. Diese Stücke haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie von Zeitungslesern genossen sind, denen die amüsant gemütliche Zubereitung wichtiger ist als das Tierleben selber; sie verdienen es nicht, in Buchform gesammelt zu werden, und gehören nicht in die öffentliche Bücherei.

Hermann Sudermann, Das Bilderbuch meiner Jugend. Stuttgart 1922, J. G. Cotta.

Da man weiß, daß Sudermann schwer hat ringen müssen, bis er sich durchsetzte, nimmt man sein Jugendbuch mit einigen Erwartungen in die Hand. Mag man zu dem Dichter stehn, wie man will, vielleicht, denkt man, haben seine Jugenderinnerungen doch aufrüttelnde Kraft. Man wird bitter enttäuscht. Der zurückblickende Sechzigjährige hat eine fatale Neigung, bei fragwürdigen Liebeserlebnissen, oder besser: sexuellen Erlebnissen zu verweilen, und zerstört selber, ohne es zu wollen, gründlich die Legende, als sei eine starke dichterische Begabung in hartem Lebenskampf zerschunden worden, als hätte eine freundlichere Jugend mehr und Reineres gedeihen lassen können. Und in welchem Deutsch erzählt der Sechzigjährige von dem unleidlichen jungen Manne, dem es freilich manchmal bitter schlecht gegangen ist. Wenn ihm ein Verleger ein schäbiges Angebot macht, dann „wächst er zornig empor". Wenn ihm ein Gönner ein Manuskript durchhechelt, dann „fällt die

Scham über ihn her wie eine lähmende Faust". Er besucht in Berlin die Konzerte von Bilse, „der damals dem musikhungrigen Volke der Herrgott war" und berichtet: „Daß er (Bilse) auch als Heiratsvermittler unsterbliche Verdienste hatte, davon ahnte ich nichts. Damals war mein gläubiges Ohr nur hoher und höchster Musik geöffnet, und Beethovens Hammerschlag klopfte allmächtig an ein selig aufspringendes Herz". Oder er berichtet ausführlich von seinem „ersten Kokottensouper", dem „in seinem Leben nur wenige gefolgt sind", und vergißt nicht zu erwähnen, welche Summen die Damen von ihren Kavalieren bezogen: „So besinne ich mich auf gewisse vierhundert Mark, die ein damals vielgenannter junger Prinz einer gerade zum Theater gehenden Schönheit als monatliches Entgelt für treue Dienste dankbar zuerkannte. Und wenn ich der Empfängerin später, als wir beide unsern Weg gemacht hatten, auf der Bühne begegnete, sah ich immer die Zahl vierhundert, von einer Gloriole umrandet, über ihrem sieggekrönten Haupte schweben". Ähnlich geschwollen könnte die vielgeliebte Courths-Mahler auch schreiben.

Lebensbilder, Erinnerungen, Briefe

Angenommen

Ottilie Baader, Ein steiniger Weg. Lebenserinnerungen. Stuttgart 1921, J. H. W. Dietz. 101 Seiten.

Die jetzt 75jährige Ottilie Baader berichtet weniger von ihrem Leben als von der Arbeit, die sie im Dienste der sozialdemokratischen Frauenbewegung verrichtet hat, und auch weniger von ihrer eignen Parteiarbeit als von den Kämpfen und Errungenschaften der proletarischen Frauen überhaupt. Der Titel Lebenserinnerungen bedeutet also: Erinnerungen an das während der Lebenszeit der Verfasserin von der proletarischen Frauenbewegung Erlittene, Erkämpfte und Errungene, und das Buch gehört demnach nicht unter die Lebensbilder, sondern unter die geschichtlichen Darstellungen der sozialdemokratischen Bewegung. Es ist ein Abriß der Geschichte der sozialistischen Frauenbewegung, der ergänzend zu den Darstellungen von Mehring, Bebel und Bernstein hinzutritt.

Die Darstellung ist nüchtern, mit Dokumenten gespickt, ohne persönlichen Reiz. Wenn sie trotzdem stark wirkt, so liegt das am Stoff: weil der Rückblick auf den mühseligen Emanzipationskampf der Proletarierinnen diejenigen, die sich jetzt des Errungenen freuen, erkennen läßt, wie schwierig und gefahrvoll der Aufstieg war.

Für proletarische Leser, insbesondre Leserinnen, die politisch oder gewerkschaftlich orientiert sind. Morgenstern

Helene Marie von Kügelgen geb. Zoege von Manteuffel. Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. von ihren Enkelinnen A. und E. von Kügelgen. 7. Aufl. Mit Bildern. Stuttgart 1918, Chr. Belser. 395 S.

Helene von Kügelgen lebte in den Jahren 1774—1842. Ihr Lebensweg führte sie aus der wohlhabenden protestantischen Adelsfamilie in Estland an der Seite ihres Gatten, des katholischen Malers Gerhard von Kügelgen, nach Deutschland. Die meisten Jahre ihres Lebens hat sie in Dresden verbracht, dort wuchsen ihre

Kinder — unter ihnen Wilhelm, der nachmalige Verfasser der Jugenderinnerungen eines alten Mannes — heran, dort verlor sie ihren Gatten, und dort lebte sie als Witwe.

Diesen äußeren Lebensverlauf spiegelt das Buch in zahlreichen Briefen der Helene von Kügelgen, aber auch in denen ihrer nächsten Angehörigen wieder. Vieles erfahren und erleben wir mit, das uns menschlich stark berührt: das Ringen des Mannes um seine Kunst, das beglückende Zusammenleben der Eheleute, die Sorge der Mutter um die kleinen und um die heranwachsenden Kinder, ein tiefes religiöses Erleben, das zu einem positiven, die Konfessionen überbrückenden Christentum führt. Und auch das äußere Zeitgeschehen, die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre vor 100 Jahren, tritt uns in seinen Wirkungen auf die Briefschreiberin und ihre Familie, in ihrer Auseinandersetzung damit, sehr nahe.

Durch die starke Teilnahme, die es erweckt, liest sich das Buch trotz der Briefform leicht, es bietet sprachlich und inhaltlich keinerlei Schwierigkeiten und wird vielen Leserinnen willkommen sein. Besonders wertvoll wird es für Menschen sein, die die religiöse Gesinnung der Briefschreiberin teilen. E. Hofmann-Bosse

Julie Schlosser, Aus dem Leben meiner Mutter. Berlin 1923, Furche-Verlag. 215 Seiten.

Die Frau, deren Leben hier bis zu ihrer Verheiratung mit einem Frankfurter Geistlichen erzählt wird, die baltische Gräfin Lilla Rehbinder, ist eine bedeutende Erziehernatur gewesen, weil sie selber ein ungebärdiges, leidenschaftliches Temperament in starker Selbstzucht, von festem Glauben getragen, bändigte. Sie ist Leiterin von Erziehungsanstalten in Mannheim und Karlsruhe gewesen, ohne eigentlich Fachbildung genossen zu haben; sie konnte ihre Aufgabe erfüllen, weil sie sich selber erzog und durch ihr zusammengehaltnes Wesen wirkte, das schwere Kämpfe ahnen ließ und vom Willen zum Verständnis andrer erfüllt war. Sie war eine von den Naturen, die sich nicht unterkriegen lassen. Von frühester Jugend an hatte sie Schweres zu ertragen und mußte ihre ganze Tapferkeit aufbieten, um sich zu behaupten. Mehr als einmal wurden ihre Hoffnungen und Pläne zuschanden, aber sie wußte immer von neuem anzufangen, bis sie sich endlich durchsetzte, festen Fuß im Leben und in der Gesellschaft faßte und, gefeiert und geliebt, sicher und stark wirken konnte. Wie sich ihr Leben formte, nachdem sie ihre Erziehertätigkeit aufgegeben und die Frau des in sozialer Fürsorge aufgehenden Geistlichen geworden war, soll in einem zweiten Bande geschildert werden. Ohne in den Tageskampf einzutreten, ist die Gräfin Rehbinder in ihrer Art eine Vorkämpferin der modernen Frauenbewegung gewesen, und daher wird die Geschichte ihres Lebens von allen Frauen gern gelesen werden, die selbständig wirken und derer gern gedenken, die die Anerkennung der Frauenrechte erkämpft haben. Morgenstern

Carl Scholl, Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers aus Memel. Herausgegeben und mit Handzeichnungen begleitet von M. und J. Rehsener. Stuttgart-Gotha 1922, Perthes. 148 Seiten.

Der Böttchermeister Carl Scholl, der 1881, wenige Jahre vor seinem Tode, seine Lebensgeschichte für eine befreundete Pastorenfamilie niederschrieb, war ein

gütig frommer Mensch, der reinen Herzens hinnahm, was ihm das Schicksal auferlegte, und ehrenfest und bieder ein bescheidenes Leben führte. Das arme Soldatenkind, 1801 geboren, war ein begabter Junge, den Gönner gern hätten studieren lassen, der sich aber geduldig fügte, als die Mutter ihn zwang, beim Handwerk zu bleiben. Eine Kampfnatur war er nicht, und so blieb er ohne Verbitternung in seinen Kreisen und fügte sich auch ohne Verbitterung, als ihm später der Bruder die Jugendgeliebte abspenstig machte. Reinen Herzens durchlief er die Lehr- und Wanderzeit und schlug sich schließlich schlecht und recht als Meister in seiner Heimatstadt durch. In der Hauptsache schildert er diese Lehr- und Wanderjahre, die für ihn Jahre der Entbehrung, des Arbeitens und bescheidenen Genießens waren. Häusliche Enge, Kriegsnot, Lehrjungenleiden, Jugendliebe, Eindrücke großstädtischen Lebens, ein Warschauer Abenteuer — nichts bringt ihn ernstlich aus dem Gleichgewicht. Er ist der Typus des ehrsamen Handwerksburschen und Handwerksmeisters aus vormärzlicher Zeit — und da er schlicht und brav erzählt, ersteht ein freundliches Bild jener Zeit, in das man sich gern vertieft. Männer wie Gregorovius und Herman Grimm, die diese Lebensgeschichte kennen lernten, haben sie als Zeugnis echten Menschentums geschätzt und ihre Veröffentlichung angeregt. Morgenstern

Graf Felix von Luckner, Seeteufel. Abenteuer aus meinem Leben. Neue, vermehrte Auflage. Leipzig 1921, K. F. Köhler. 344 S.

Das erste Drittel des Buches (1—109) erzählt, wie der Verfasser aus einem Ausreißer zum Marineoffizier wurde, und was er als solcher im Frieden erlebte — die letzten beiden Drittel sind Kriegsgeschichten, berichten von den Kaperfahrten Luckners, seiner Gefangenschaft und Heimkehr.

Den ersten Teil schätze ich nicht besonders hoch; mir scheint, Luckner hat ihn zu früh geschrieben. Ihn beherrscht noch der Stolz darauf, daß er es in der Gesellschaft zu etwas gebracht hat, trotzdem er ein schlechter Schüler und verlorner Sohn war und aus der Quinta davonlief und Schiffsjunge wurde. Er versteht es nicht, seine innere Entwicklung aufzuzeigen; weder sehen wir, daß es gesunde Kraft war, die ihn die Schule verachten und davonlaufen ließ, noch beobachten wir allmähliches Reifen und Sichbesinnen; wir müssen uns damit begnügen, einzelne Stationen eines bunten Abenteurerlebens kennenzulernen, und daraus ziehn wir wohl den Schluß, daß der Junge von starker Vitalität war, nicht aber, daß der Marineoffizier schließlich ein mehr als gesellschaftlich und beruflich tüchtiger Mann geworden ist. Diese Entwicklungsgeschichte ist von einem geschrieben, der sich zum Schreiben hinsetzt, ehe er sein Leben im wesentlichen abgeschlossen und es wirklich zu überschauen und zu durchschauen vermag. Immerhin ist sie ein gewisser Trost für Eltern, denen die Jungen davonlaufen: sobald die Kerle gesund sind, ist, mögen sie es auch noch so toll treiben, bis zum letzten Augenblick noch nicht unbedingt an ihnen zu verzweifeln.

Die letzten beiden Drittel des Buches sind einwandfreier. Der Offizier, der mit einem Segelschiff die Blockade bricht, ist in seiner Art ein ganzer Kerl und eine Ehre für das deutsche Offizierkorps. Er übernimmt einen Auftrag, der seinem Abenteurerblut zusagen muß, und führt ihn nicht nur gewissenhaft wie ein Offizier

durch, sondern zugleich mit der Lust und Erfindungsgabe und Unverdrossenheit des mit allen Wassern gewaschenen Weltbummlers, und dabei mit einer Ritterlichkeit, die ihm auch die Achtung der Feinde einträgt. Auch in diesem Teil würde der Verfasser wohl, wenn er sich nicht so sehr beeilt hätte, seine Taten zu berichten, hier und da einen andern Ton angeschlagen und einige banale Gefühlsäußerungen vermieden haben — aber der Haupteindruck — in seiner Art ein ganzer Kerl, unverzagter Draufgänger und Kavalier — hilft über alle Widerstände hinweg.

Gewiß ist Luckner Anhänger des alten Regimes, wahrscheinlich ein Deutschnationaler, sicherlich schwärmt er auch heute noch für Heer und Marine und den militärischen Geist einer vergangenen Zeit. Insofern trägt man Bedenken — von den Einwänden gegen den ersten Teil ganz abgesehen —, ihn auf die Jugend loszulassen. Aber er ist doch ein Offizier, der in seiner Art etwas geleistet hat, nichts weniger als ein Paradeoffizier, und eine ritterliche Natur dazu — also eine jener tüchtigen Erscheinungen des alten Offizierkorps, die alle heimkehrenden Soldaten anzuerkennen pflegen, auch die überzeugten Sozialdemokraten. Ich sehe keinen Grund, weshalb man eine solche Gestalt, die sich in allen Lagern Achtung erzwingt, wenn man auch vielleicht sagt: schade, daß der Mann so rückständig ist! — warum man sie nicht in die Bücherhallen hineinlassen sollte. Morgenstern

Erwin Rosen, Allen Gewalten zum Trotz. Lebenskämpfe, Niederlagen, Arbeitssiege eines deutschen Schreibersmannes. (Memoirenbibliothek, sechste Reihe, vierter Band.) Stuttgart 1922, Lutz. 284 Seiten.

Erwin Rosen, der „deutsche Lausbub“, berichtet von den Erfahrungen, die er nach seiner Rückkehr aus Amerika als deutscher Schriftsteller und Journalist gemacht hat: wie er freier Schriftsteller wurde und allmählich in Zeitungen festen Fuß faßte, wie er in den journalistischen Tagesdienst trat, Schiffbruch litt und sich wieder aufraffte. Er erzählt mit dem Stolz des lebenskräftigen Menschen, der sich in Abenteuer stürzt und immer durchhält, weil er seiner Natur allerlei zumuten darf. Im Gefühl seiner Kraft trägt er stark auf, gibt sich etwas aufdringlich als den Kraftkerl, der doch immer wieder in die Höhe kommt, aber seine Arbeitslust und seine Begeisterung für den Beruf des Journalisten versöhnen einigermaßen mit seiner Art. Wertvoll ist, daß der Leser einen Eindruck vom modernen Zeitungsbetrieb erhält und über Leben und Arbeiten der Zeitungsmänner manches erfährt, was sein Verständnis fördert. Zu beachten ist dabei freilich, daß Rosen seinem ganzen Wesen nach besonders für die Nachrichtenpresse schwärmen muß, daher eine sehr einseitige Darstellung gibt und im Grunde der Amerikanisierung der Presse das Wort redet. Man möchte daher dem turbulenten Buch recht kritische Leser wünschen. Morgenstern

Otto Gildemeister, Briefe. Herausgegeben von Lissy Susemihl-Gildemeister. Leipzig 1922, Inselverlag. 232 Seiten.

Otto Gildemeister, der Byron-, Shakespeare-, Dante-Übersetzer, übte noch die Kunst des Briefschreibens. Er erledigte nicht nur seinen Briefwechsel, er pflegte

ihn. Das gibt den Briefen, die seine Tochter zusammengestellt hat, schon ihren besonderen Wert. Der vielbeschäftigte Mann nahm sich Zeit, an seine Frau, seine Tochter, seinen Neffen, eine alte Freundin sorgfältig komponierte Briefe zu schreiben — verlangte das aber auch von den Menschen, mit denen er in brieflichem Verkehr stand, er erzog sie zum Korrespondieren, wie man aus den Briefen an den Neffen und die Tochter ersehen kann. Und vielleicht finden seine Mahnungen heute, wo das Briefewechseln ein kostspieliges Vergnügen geworden ist, auch bei den Lesern des Buchs williges Gehör. Er hatte aber auch reichlich Stoff für seine Briefe. Er erlebte etwas im Dienste seiner Vaterstadt Bremen und sah Menschen, Dinge und Ereignisse mit klaren Augen; man lese daraufhin die Briefe, die er an die Frau in den sechziger und siebziger Jahren aus Berlin schrieb; sie sind zeitgeschichtliche Dokumente. Und er war ein innerlich feiner Mensch, der an die Jugend, an die Tochter und den Neffen, aus reicher Erfahrung heraus wahrhafte Erzieherbriefe richten konnte, nicht zum wenigsten auch, weil er sich bis ins hohe Alter jung erhielt. Man kann sich kaum etwas Reizvolleres denken als die Briefe an den jungen Neffen, der sein Jahr bei den Husaren abdient; sie wirken eindringlich, da der Onkel das freieste Verständnis für die Nöte und Abenteuer des jungen Mannes aufbringt und guter Kamerad zu sein versteht. Er hat aber auch als fast Siebzigjähriger noch die geistige Frische, um sich mit der Jugend über literarische Erscheinungen der Zeit (der Naturalistenzeit, in die sich sein Freund Paul Heyse nur schwer hineinfand) anregend zu unterhalten.

Man wird das kostbare Buch, von dem eine Fülle von Anregungen ausgeht, zu den wichtigsten Briefsammlungen der letzten Jahre rechnen müssen. Der klassische Übersetzer Gildemeister hat nunmehr auch als klassischer Briefschreiber zu gelten.

Morgenstern

Abgelehnt

Hans Karl Abel, Briefe eines elsässischen Bauernburschen aus dem Weltkrieg 1914—1918. Stuttgart 1922, Deutsche Verlagsanstalt.

Der Bauernbursche hat an einen Freund eine Reihe Postkarten und Briefe gerichtet, die kurz und bündig, ohne Ruhmredigkeit, von seinen Leiden und Taten im Weltkriege berichten. Das Heimatgefühl tritt in den Briefen stark hervor; Nationalgefühl fehlt. Treue und Pflichtgefühl lassen den jungen Mann Mühen, Gefahren und Zurücksetzungen überwinden bis zum Ende. Das Bild, daß man von dem Menschen gewinnt, ist außerordentlich wohltuend. Aber die Darstellung in den Briefen ist nicht ergiebig. Der Freund muß öfter in Zwischenreden das Erleben des Schreibers schildern, damit die kargen Briefe Farbe gewinnen; die Briefe wirken auf den, der weiß, was vorgegangen, hauptsächlich dadurch, daß so viel Mühseliges entweder kurz abgetan oder gar nicht erwähnt wird. Das Buch dürfte daher nicht stärkeres allgemeines Interesse wecken, so wertvoll die Persönlichkeit des Briefschreibers ist. Es wird aber herangezogen werden, so oft die seelische Haltung des elsässischen Bauern während des Krieges bestimmt werden soll.

Morgenstern

Der freiwillige Hofnarr. Memoiren des Peter Prosch, Handschuhhändlers aus Tirol. Herausgegeben von Heinrich Conrad. Stuttgart 1922, Robert Lutz.

Der Tiroler Handschuhhändler, Branntweinbrenner und Bierwirt Peter Prosch (1744—1804) hat 1789 in München seine Selbstbiographie erscheinen lassen, nachdem er ein abenteuerliches Reiseleben mit einem Abstecher nach Paris abgeschlossen hatte. Seine Landsleute staunen den „Parlser" als ein Wundertier an, und da tut er ihnen den Gefallen, zu erzählen, was er an deutschen Höfen erlebt hat. Der biedre Handelsmann war ein Schlaumeier, der sich dazu hergab, an den Höfen von Wien, München, Ansbach, Würzburg, Bamberg, Regensburg, Köln, Prag, Salzburg den freiwilligen Hofnarren zu spielen, und gleichzeitig seine Geschäfte machte. Die vornehmen Herren trieben mit ihm Unfug und hatten ihren Spaß daran, ihn von seinen Abenteuern erzählen zu lassen; er sah dabei auf seinen Vorteil und erlangte mancherlei Vergünstigungen. Die Erzählungen seiner Abenteuer geben ein grauenhaftes Bild von dem geistigen Tiefstand der süddeutschen und österreichischen Adels- und Hofgesellschaft der Aufklärungszeit vor dem Ausbruch der französischen Revolution und sind daher kultur- und sittengeschichtlich wertvoll. Die Darstellung ist einfach und volkstümlich geradezu. Aber das Buch ermüdet durch die Anhäufung der plumpen Späße, und die Gestalt des freiwilligen Hofnarren kann nicht auf die Dauer fesseln, ist ohne tiefern menschlichen Reiz. Der Herausgeber hat sich nicht die Mühe gemacht, die zum Teil erwünschten sprachlichen und sachlichen Erläuterungen beizufügen. Morgenstern

Reisen, Länder, Völker

Angenommen

Knud Rasmussen, In der Heimat des Polarmenschen. Die zweite Thule-Expedition 1916—1919. Mit 76 bunten und einfarbigen Abbildungen und 10 Karten. Leipzig 1922, F. A. Brockhaus. 366 Seiten.

Unter den Reisenden, die Grönland erforscht haben, nimmt der Däne Knud Rasmussen eine Sonderstellung ein. Als Sohn einer Grönländerin, der seine Jugend in Grönland verlebt hat, erforscht er nicht ein wildfremdes Land, sondern erweitert und vertieft die Kenntnis seiner Heimat. Er ist nicht nur ein Gelehrter und eine Führernatur, er ist zugleich von Kindheit an mit Land und Leuten so vertraut, daß er wie ein Eingeborner reisen kann. Er weiß genau, wie die Eskimos ihr Leben einrichten und sich ausrüsten, um den Kampf mit der Natur aufzunehmen, kann daher nach Eskimoart seine gefahrvollen Reisen unternehmen nnd durchführen, die Eingeborenen in ganz anderer Weise zu Hilfe heranziehen als frühere Reisende. Er hat auf seinem Forschungsgebiet die Technik des Reisens auf vorbildliche Art ausgebildet, und schon dies gibt seinen Berichten einen eignen Reiz. Dazu kommt ein überaus starkes Einfühlungsvermögen. Er ist Kamerad der Eskimos, und diese lassen ihn als Kamerad in ihr Leben, ihr Denken und Fühlen hineinblicken. Die Freundschaft und Liebe, die er ihnen entgegenbringt,

öffnen die Herzen. Und dazu kommt, daß er eine freie, frohe Künstlernatur ist, die Land, Tier und Mensch zu fassen weiß. Er ist eine viel reichere Natur als etwa Sven Hedin, dem tiefere Menschenkenntnis versagt ist, oder als Nansen, dessen tapfres, reines Lebensgefühl sich nicht in künstlerisch sicherer Darstellung zu äußern vermag — mögen Hedin und Nansen auch für die Wissenschaft vielleicht mehr leisten und geleistet haben.

Sein neues Buch zeigt die ganze Kraft, Geschmeidigkeit und Fülle seines Wesens. In Ultima Thule war er der tapfre, zähe Reisende, in den Neuen Menschen der tiefe Kenner der Eingebornen und liebenswürdige Künstler. Hier zeigt er sich als Freund und Kamerad seiner Mitforscher und der Eskimos, Kraftnatur und Führer, Forscher und Künstler zugleich. Wer sich dafür interessiert, wie eine kleine Forschergemeinschaft in unwirtlichem Lande zusammenhält, Verstimmungen überwindet und sich gemeinsam durchschlägt, wie ein Forscher, der übernommenen Aufgabe bis zum letzten Augenblick getreu, den Heldentod stirbt, wer das Spannende gefahrvoller Reisen liebt, wer in die Seelen primitiver Menschen hineinblicken will, wer die Schönheit und die Schrecken fremdartiger großer Natur nachfühlend genießen will, der findet in diesem Buche forschender, wagemutiger, tapfrer Liebe reiche Anregung. Auch wer von den Taten, Fehlgriffen, Erfolgen und Leiden früherer Grönlandforscher hören will; denn Rasmussen berichtet gern und anerkennungsfreudig von ihnen, sobald er auf Spuren früherer Expeditionen trifft. Morgenstern

Hans Plischke, Fernao de Magalhaes. Die erste Weltumseglung. Nach zeitgenössischen Quellen bearbeitet. Leipzig 1922, F. A. Brockhaus. 158 Seiten.

Hans Damm, James Cook. Die Suche nach dem Südland. Nach den Aufzeichnungen Georg Forsters bearbeitet. Leipzig 1922, F. A. Brockhaus. 159 Seiten.

Peter Kolb, Reise zum Vorgebirge der Guten Hoffnung. Bearbeitet von Paul Germann. Leipzig 1922, F. A. Brockhaus. 159 Seiten.

Neben der Sammlung Reisen und Abenteuer, die Reiseschilderungen aus den letzten Jahrzehnten gekürzt wiedergibt, stellt der Verlag F. A. Brockhaus neuerdings eine Reihe Alte Reisen und Abenteuer zusammen, in der die Taten berühmter Forschungsreisender früherer Jahrhunderte von ihnen selbst oder von Zeitgenossen geschildert werden. Von dieser Reihe liegen bis jetzt vier Bände vor, nach denen man sich eine Vorstellung von dem neuen Unternehmen bilden kann.

Zu den Reiseberichten früherer Jahrhunderte stehen wir wesentlich anders als zu denen der Nansen, Hedin usw. Wir erinnern uns, daß nicht nur die Zustände, Völkerschaften, Personen, die geschildert werden, der Vergangenheit angehören, sondern daß auch die Forscher selber sich geistig wesentlich unterscheiden von den heutigen Gelehrten, die auf Forschungsreisen ausziehen. Das gibt eine besondre, eine geschichtliche Einstellung zu diesen Büchern, der die Herausgeber Rechnung tragen müssen. Sie haben dem Leser zu helfen, die richtige geschichtliche Einstellung von vornherein zu gewinnen. Wenn z. B. das Tagebuch veröffentlicht wird,

das der italienische Ritter Antonio Pigafetta geführt hat, der vom ersten bis zum letzten Tage die Weltumseglung des Portugiesen Magalhaes mitmachte, so möchten wir über die Rolle unterrichtet sein, die der Fahrt in der Geschichte der großen Entdeckungen zufällt, und über die Person des Berichtenden, seine geistige Haltung und Absichten: dann sind wir so vorbereitet, daß wir vertrauensvoll an die Lektüre gehn und zugleich kritisch und genießend lesen können. Die Herausgeber der drei oben angeführten Bände leisten dem Leser diese Hilfe. Sie unterrichten über die Bedeutung der Entdeckungsreisen und über das Wesen der Forscher und der Berichterstatter.

Die Verfasser der drei Forschungsberichte sind grundverschieden. Pigafetta, der mit Magalhaes reist, gehört zu einem Geschlecht, daß auszieht, um eine neue Welt zu erobern; hat er wissenschaftliche Interessen, so ist er doch noch tief im Aberglauben seiner Zeit befangen, tischt neben genauen Beobachtungen allerhand Märchen auf und kann es nicht verleugnen, daß er Genosse von Abenteurern ist. Der Deutsche Peter Kolb dagegen, der um 1700 die Hottentotten am Kap der Guten Hoffnung erforscht, ist eine ausgesprochne Gelehrtennatur und hat nicht wenig vom Buch-, ja Stubengelehrten. Er trägt zusammen, was andre über seine geliebten Hottentotten geschrieben haben, und kritisiert es an der Hand von Mitteilungen, die er selber aus dem Munde von Eingeborenen erhält während seines Aufenthalts im Kapland, — wobei zu beachten ist, daß er weniger auf Reisen beobachtet, als die Gewährsmänner, deren er habhaft werden kann, ausfragt. Er zieht nicht aus, eine Welt zu erobern, er ist ein etwas zopfiger, umständlicher und öfter wohl auch angeschwindelter Gelehrter, der über das Wesen eines merkwürdigen Volkes Klarheit schaffen, zu seinem Verständnis und zu gerechter Würdigung auch des Seltsamen und Widerlichen beitragen will. Forster endlich, der Cook auf seiner Weltreise begleitet, hat bestimmende Eindrücke von einer Zeit erhalten, die den primitiven Menschen mit dem Kulturmenschen verglich und die Kultur kritisch zerpflückte, und tritt den Völkern der Südsee mit dem Verständniswillen und der Beobachtungsgabe des modernen Menschen gegenüber, der die primitiven Völker in ihrer Totalität erfassen möchte.

So erlebt der Leser, der die drei Bücher hintereinander studiert, an Beispielen die Entwicklung, die die Erd- und Völkerkunde bis an die Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts seit dem Zeitalter der großen Entdeckungsfahrten genommen hat.

Den Bericht über den zweiten Band dieser Reihe siehe unter den Ablehnungen. Morgenstern

Hans Poeschel, Bwana Hakimu. Richterfahrten in Deutsch-Ostafrika Leipzig ohne Jahr, R. Voigtländers Verlag. 218 Seiten.

Als Bwana Hakimu, d. h. als Richter, wirkte Poeschel in den Jahren 1912 — 14 in Ostafrika und brachte von dort eine starke Liebe zu dem Sonnenlande mit heim. Davon will er künden, damit unsere Jungen ihren Blick weiten für die persönlichen Werte jener knorrigen, scharf umrissenen Gestalten, die der Verkehr mit Übersee heranbilden konnte. Sein Beruf zwang ihn, sich in die neuartigen Verhältnisse des Landes und in die Seelen der Bewohner hineinzudenken. Er tat

dies mit der ganzen Frische eines teilnehmenden Herzens, mit offenen Sinnen und jener Menschlichkeit, welche die Tätigkeit des Friedensrichters und Beraters einer buchgerechten Juristerei vorzieht. Kern der sprachlich gewandten, ja schönen Darstellung bleibt das Leben im Lande, in das Poeschel auf seinen Fahrten mit rasch zufassender Hand hineingriff. Ob er nun das lebenslustige Daressalam schildert oder das idyllische Bagamoyo, ob er die Poesie des Wanderlebens empfindet, den Blick über die weite tierreiche Massaisteppe schweifen läßt, den Gletscherdom des Kibo erklimmt, die schauerlichen Eindrücke im Krater des Meru in sich aufnimmt, der Jagd sich hingibt oder von den Gedanken und Sitten der Neger und vom Leben der Farmer plaudert, immer offenbart sich der scharf beobachtende Naturfreund, der durch kein Hindernis verdrießlich wird, der tüchtige Mensch, der gern an das Gute im Menschen glaubt. Dröscher

Otto Protzen, Vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer. Eine Kajakfahrt donauabwärts im Weltkriege. Mit Abbildungen und einer Karte. Braunschweig 1922, G. Westermann. 253 Seiten.

An die deutsche Arbeit, die längs der Donau in den Kriegsjahren geleistet wurde, können wir uns mit Dankbarkeit und Stolz erinnern. Der Maler Otto Protzen schildert uns diese Arbeit, wie sie ihm auf einer kühnen Kajakfahrt von Donaueschingen bis Braila im Jahre 1917 entgegentrat. Er gibt zugleich in anschaulicher Sprache und in zahlreichen Zeichnungen, die sein Stift sorgfältig ausführte, ein einprägsames Bild des Stromes mit seinen Katarakten, sumpfigen Untiefen und seiner breiten, wuchtigen Kraft, seinen wechselvollen Ufern, den Auen, Wäldern, Felsen, Burgen und Städten und deren Bewohnern, die der Haß so oft entzweite. Die alte Verkehrsstraße, auf der die Nibelungen und Kreuzfahrer hinunterfuhren, macht ihm Sage und Geschichte lebendig, erweckt in ihm den Wunsch, unsere Blicke auf sie zu lenken. Anregend erörtert er die Schiffahrtmöglichkeiten, die Zugangswege auf Nebenflüssen, sowie die fertigen und geplanten Kanäle. Die Ausführung dieser Pläne hat der Krieg verschoben, die durch den Strom verbundenen Völker sind sich nicht näher gekommen, doch spricht aus dem Buche soviel Schaffensfreude und ungebrochener Lebensmut, soviel Sinn für die Reize der Natur und der oft wunderlichen Menschen, daß seine Werte weit über die der Erinnerung an deutsche Kulturarbeit hinausreichen. Dröscher

Hugo Schomburg, Harzfahrten. Mit Abbildungen und einer Karte. Berlin-Wilmersdorf, o. J., Hermann Paetel. 160 Seiten. (Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften für die deutsche Jugend, Bd. 51.)

Schomburg schildert als Leiter von Schülerfahrten die hauptsächlichsten Wanderwege und Ziele des Harzes. Geschichtliche und geologische Kenntnisse, Bemerkenswertes aus Sage, Volks- und Wirtschaftsleben flicht er geschickt mit ein und nimmt unaufdringlich Stellung gegen den Alkoholmißbrauch und andere Unsitten, wie die Harzandenkenwut und das Bekritzeln der Wände. Wertvoll ist, daß die Fahrten zu jeder Jahreszeit ausgeführt werden. Auf diese Weise werden alle Formen des winterlichen Sportlebens berücksichtigt. Etwas schief wirkt das Ein-

gangskapitel „Allerhand Bleiben"; jedenfalls sind die Unterkunftsverhältnisse für Jugendliche in den letzten Jahren erheblich verbessert. In die Natur des Harzes hat sich Schomburg nur wenig eingelebt, den Zauber des Kötenlebens weiß er nicht zu würdigen, die Hirsche läßt er „brüllen" statt schreien und über die Lage der klassischen geologischen Quadratmeile ist er nicht ganz im Klaren. Trotzdem möchte ich das Buch zur Anschaffung empfehlen, da es geeignet ist, die Erlebnisse des jugendlichen Wanderers mit sachlichen Erfahrungen zu unterstützen und sein Augenmerk auf Dinge zu richten, die ihn den Harzer als Teil des Volksganzen erkennen lassen. Die Abbildungen sind als Unterstützung des Textes ausreichend.

Dröscher

Friedrich Distler, Skizzier-Büchlein. Landschaftsskizzieren für jedermann. 2. Auflage. Leipzig 1922, B. G. Teubner. 32 Seiten mit Abbildungen.

Frisch und knapp dargestellt, hauptsächlich für die wanderlustige Jugend bestimmt. Ihr will der Verfasser den Blick für die Schönheit der sichtbaren Welt schärfen. Der beste Weg, den Dingen näherzukommen, ist: sich selber tätig mit ihnen auseinanderzusetzen. Das kann in einfacher Weise durch die Zeichnung geschehen, der erste Schritt zu ihr ist die Skizze. Dieses Ausdrucksmittel auch dem nicht künstlerisch Veranlagten zugänglich zu machen, Richtlinien und Hilfen dafür aufzustellen, das ist das Ziel der Schrift. Der Verfasser ist in Wort und Bild innerhalb des engen Rahmens seiner Aufgabe vorzüglich gerecht geworden.

Dröscher

Abgelehnt

Ulrich Schmidel, Abenteuer in Südamerika 1534—1554. Leipzig 1922, F. A. Brockhaus.

Der zweite Band der Reihe „Alte Reisen und Abenteuer", deren erster, dritter und vierter Band zur Anschaffung empfohlen werden. Schmidel war nicht mehr als ein roher deutscher Landsknecht, der am Abend seines Lebens in seiner Heimatstadt Straubing nüchterne Erinnerungen an seine Erlebnisse als Mitkämpfer bei der Eroberung des La-Plata-Gebiets niederschrieb. Er hat keinerlei höhere Interessen, sieht nicht über seine persönlichen Erlebnisse hinaus, ist ohne schriftstellerische Begabung. Da er seine kleinen Beobachtungen und Erfahrungen treuherzig und ungeschminkt mitteilt, kann die wissenschaftliche Forschung seinen Bericht wohl ausnutzen — doch eben nur als — in der Hauptsache völkerkundliches — Material, das der gelehrte Forscher zu verarbeiten hat. Solche Berichte gehören aber kaum in eine Sammlung, die sich an ein größeres Publikum wendet. Einen solchen Bericht wortgetreu abzudrucken und zu erläutern, damit er der Wissenschaft zugänglich wird, hat Sinn — ihn zurechtgestutzt der großen Allgemeinheit darzubieten, bedeutet Arbeitsverschwendung und Materialvergeudung. Der überarbeitete Bericht genügt weder dem Forscher, noch erfreut und bereichert er den einfachen Leser.

Morgenstern

Karl Müller-Grote, Jagd- und Kanufahrten in Kanada. Bremen 1922, Angelsachsenverlag.

Die hübsche Ausstattung des Buches erweckt ein voreiliges Vertrauen, das jedoch bald in eine von Seite zu Seite wachsende Ungeduld umschlägt. Müller-Grote hat 35 Jahre in Kanada zugebracht. Seine Verhältnisse erlaubten es ihm, wiederholt die meilenweiten Urwälder und fischreichen Seen des Nordens zu jagdlichen Zwecken aufzusuchen. Dort hat er sich gewiß nicht gerade in die große Reihe der beschäftigungslosen Schießer eingestellt, doch geht seine Erlebensfähigkeit der Natur, dem Wilde, der Jagd gegenüber nicht über den Durchschnitt des Sonntagsjägers hinaus, dessen zivilisierte Seele nach Naturburschentum lechzt. Er berichtet in anständiger Form über etwas, das für uns völlig belanglos bleibt.

Dröscher

Oberbayern. 12 Aquarelle. Panoramaansichtrn vom Bayrischen Hochland von J. Ruep. Mit textlichen Erläuterungen. München 1922, Verlag Der Alpenfreund.

Ansichten von oberbayrischen Städten aus der Vogelschau, vermutlich entworfen mit Hilfe von topographischen Karten und Lichtbildern, die sich noch durch eine zu kurze Brennweite des Objektivs verraten, und in einer Weise aquarelliert, die für den Fremdenkitsch in Badeorten bezeichnend ist. Der unglaublich dürftige, nüchterne Text spricht von „grandiosen Naturschönheiten", vom Hochtouristen „strenger Observanz", von Oberstdorf, dem „wintersportlichen Mittelpunkt par excellence des Allgäus". Vor dem Buch ist eindringlich zu warnen, weil die vorzügliche Umschlagzeichnung schnell in die Augen fällt, und weil die Veröffentlichung von einem Verlag ausgeht, von dem man bisher Besseres gewohnt war.

Dröscher

Bildende Kunst

Angenommen

Otto Stiehl, Der Weg zum Kunstverständnis. Eine Schönheitslehre nach der Anschauung des Künstlers. Berlin 1921, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 322 Seiten mit 353 Abbildungen.

Der Titel ist insofern etwas irreführend, als es sich hier nicht um eine allgemeine Einführung in das Gesamtgebiet der Künste handelt, sondern um eine Anleitung vor allem zum Verständnis von Architektur und angewandter Kunst. Innerhalb dieser Begrenzung ist die Durcharbeitung der Probleme allerdings sehr tiefdringend und weitreichend, und der Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, ein durchaus gesunder. Er betont, daß es beim Kunstverständnis nicht auf verstandesmäßiges Erfassen äußerlicher Merkmale und Daten ankommt, wie es zünftige Kunstwissenschaft vielfach versucht und wie es auch in der populären Kunstliteratur häufig geübt wird, sondern daß es sich um ein Schulen und Freimachen der Empfindung handeln muß, und daß wir, um die Lebensfülle der Formen inne zu werden, am sichersten vom Standpunkt des Schaffenden aus-

gehen. Wenn Stiehl nun auch den umfangreichen Stoff so gliedert, daß er zuweilen Kapitel mit scheinbar abstrakten Bezeichnungen (Reihung und Rhythmus, Symmetrie und Gleichgewicht u. a.) wählt, so verliert er sich auch hier nicht in die luftleeren Regionen der reinen Ästhetik, sondern er weiß aus dem tatsächlichen Beispiel das Wesentliche herauszuheben. Der Erfolg, den ein aufmerksames Studium seiner Darlegungen zeitigt, wird in erster Linie ein lebendiges Eindringen in die Grundtatsachen architektonischer Gestaltung (Raum, Masse, Bauglieder, Schmuckformen etc.) sein, und im Zusammenhang damit dann allerdings eine Verfeinerung des ästhetischen Empfindens überhaupt. Das ist der Unterschied zwischen der hier geübten Methode des künstlerisch empfindenden und pädagogisch vorgehenden Fachmanns und dem mehr schöngeistigen Gespräch über die Dinge, wie es in der sog. populären Ästhetik gern gepflegt wird.

Die Beispiele und das Bildmaterial sind mit feinem Verständnis und großer Umsicht gewählt. Sie halten sich nicht nur an hohe Werke der Kunstgeschichte, sondern auch an schlichtere Dinge aus der näheren Umgebung. Dadurch erschließt das Buch sich einem weiteren Leserkreis als etwa Schmarsows ästhetische Schriften, wenn auch die Durcharbeitung so feinsinniger und gründlicher Darlegungen, wie Stiehl sie gibt, immer Leser von besonderem Fachinteresse und Lerneifer voraussetzt.
Balzer

H. Bernstein, Die Schönheit der Farbe in der Kunst und im täglichen Leben. München 1921, Delphin-Verlag. 190 Seiten. 1 Farbentafel.

Das Buch behandelt nur ganz kurz die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Farbenlehre und wendet sich alsbald der eingehenden Betrachtung der ästhetischen Wirkung der Farben zu. Dabei erhält jede Farbe ihr eigenes Kapitel. Im zweiten Teil wird dann das Verhältnis der Farbe zu Linie, Fläche und Raum behandelt. Die Beispiele, die aus der Geschichte der Malerei, aus dem Kunstgewerbe nnd aus der täglichen Praxis (Kleidung, Wohnung) gewählt werden, verraten eine gründliche Kenntnis des Gesamtgebiets und feingebildeten Geschmack; man merkt, daß das Resultat aus jahrelangen Beobachtungen und engem Verkehr mit Künstlern und künstlerisch empfindenden Menschen hervorgegangen ist. Die Schreibweise berichtet meistens in einem leichten und gefälligen Plauderton, so daß man wohl auf einen weiblichen Autor schließen darf. Vermutlich wird es auch Leserinnen besonders willkommen sein und ihnen Anregungen zu eigenen Beobachtungen in der Kunst sowie bei selbständiger kunstgewerblicher Arbeit geben.
Balzer

Heinrich Pralle, Weben über Brettchen. 16 S. m. 10 Abb. — Selbstanfertigung von Webapparaten. 14 S. m. 10 Abb. — Allerhand volkstümliche Webarbeiten. 16 S. m. 9 Abb. Hamburg 1921, Pfeilverlag. (Wege zur Volkskunst, Heft 1—3).

Die vorliegenden Heftchen wollen zur eignen Werktätigkeit anregen und damit auf unmittelbar praktischem Wege zur Belebung einer gesunden Volkskunst beitragen. Sie sind aus der Arbeit in Schule und Museum für Kunstgewerbe in Hamburg hervorgegangen, also aus guter Tradition. Der Geist, in dem sie ge-

halten sind, spricht sich etwa in den folgenden Worten aus: „Wenn wir Sammlungen besuchen und uns eingehend mit einer Sondergruppe beschäftigen und es versuchen, uns in deren Werdegang zu vertiefen, dann kommt uns immer mehr zum Bewußtsein, daß die Menschen früherer Zeit unendlich viel Liebe, Lust und Leben in die Gestaltung ihrer Arbeit legten. Der Mensch spricht zu uns durch sein Werk; durch die Formengabe hören wir laut und vernehmlich die Worte: Siehe, meine Arbeit ist Bedürfnis, ist Leben, ist Freude! In dieses herzliche Verhältnis müssen wir zu unserer Feierstundenarbeit zu treten versuchen, um abseits des Räderwerks der Tagesarbeit eine Entspannung, einen Zustand der Glückseligkeit herbeizuführen." Aus dieser gesunden Einsicht heraus bestrebt sich der Verfasser, Handwerk und Werkzeuge einfacher Volkskunst verständlich zu machen und Freude an ihrer Herstellung und eigner Ausübung wachzurufen. Die vorliegenden Hefte sind der Weberei gewidmet und entwickeln auf einfachster Grundlage eine Anzahl Möglichkeiten. Die Lehrweise scheint mir einleuchtend und frei von Pedanterie zu sein.

Wenn diese Bücher auch nur Mittel zum Zweck sind, nämlich zur eigenen Werktätigkeit, so dürfte doch einmal ein Versuch mit ihrer Einstellung gemacht werden; die Ausleihenden sollten dann dem Ergebnis im Anfang besondre Aufmerksamkeit zuwenden. Der Verfasser wendet sich besonders an die Jugend; aber auch den Lesern von Margot Grupes Büchern könnten sie ev. nahegebracht werden. Auf weitere Veröffentlichungen aus der Sammlung wäre zu achten. Walzer

*

Alfred Kuhn, Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit. Berlin 1921, D. Reimer. 340 Seiten mit vielen Abbildungen.

Ulrich Christoffel, Die romantische Zeichnung von Runge bis Schwind. München 1920, F. Hanfstaengl. 175 Seiten mit 84 Abbildungen.

Kurt K. Eberlein, Deutsche Maler der Romantik. Jena 1920, Eugen Diederichs. 126 Seiten.

Die deutsche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fängt an, für uns wieder an Bedeutung zu gewinnen. Nicht nur, daß sie einige Meister aufzuweisen hat, die gerade für die volkstümliche Bücherei höchsten Wert besitzen (Schwind, Ludwig Richter), auch die Gesamtheit der Klassizisten und Romantiker, die Kunstgesinnung, die sie beseelte, den Stil, den sie herausgebildet, betrachten wir heute mit gesteigertem Interesse. Die Ablehnung, die wir unter dem Einfluß von Realismus und Impressionismus bisher jener früheren Epoche zuteil werden ließen, hat sich jetzt ausgewirkt. Der Bann dieser einseitigen Betrachtung ist (nicht zuletzt infolge der modernen expressionistischen Bewegung) gebrochen, und die Zeit ist gekommen, wo wir dem frühen 19. Jahrhundert unbeeinflußt gegenübertreten wollen. Wir versuchen jetzt, seine Eigenart historisch zu verstehen, seine Vorzüge und Schwächen gerecht zu prüfen und gegeneinander abzuwägen.

Von den hier angezeigten Büchern streben namentlich die beiden ersten nach historischer Objektivität. Kuhn, dem wir bereits einen beachtenswerten Versuch über die Geschichte der neueren Plastik verdanken, stellt in den Mittelpunkt seiner Darstellung die Persönlichkeit des Peter Cornelius, einen Mann, der auf die Zeit-

genossen eine faszinierende Wirkung übte, dem noch Hermann Grimm im „Leben Michelangelos" glühende Bewunderung zollt, der aber von der Nachwelt überraschend schnell abgetan ward und dessen Kunst wir auch heute nicht ohne Mühe näherkommen. Es ist in erster Linie ein biographisches Werk, bemüht, den äußeren Lebenslauf und inneren Entwicklungsgang klarzulegen, und dabei mit dem Vorzug ausgestattet, daß es nicht wie die früheren Biographien in einseitiger Weise für den Helden Partei ergreift und alle seine Handlungen zu beschönigen versucht. Mit psychologischem Scharfsinn wird der Charakter in den bestimmenden Zügen erfaßt, nicht ohne packende Steigerung ein von seelischen Wandlungen und tragischer Spannung erfülltes Schicksal aufgebaut. Aber indem so der Mensch und Entstehung und Art seiner Werke geschildert wird, erweitert sich das Bild zum Gemälde der geistigen Strömungen der Zeit. Namentlich die Beziehungen zu Goethe und zur Philosophie Schellings werden eingehend erörtert, die beiden fürstlichen Gönner Ludwig I. und Friedrich Wilhelm IV. in ihrer gegensätzlichen Anlage und Auswirkung kontrastiert, die Hauptarbeitsstätten des Künstlers — Rom, München, Berlin — in ihrer geistigen Atmosphäre charakterisiert. Zwar umspannt dieses mehr als achtzigjährige Leben nicht sämtliche kulturellen Kräfte der Zeit; aber das Fortwirken des klassischen Idealismus und der allmählich einsetzende und sich ins Tragische steigernde Konflikt mit der neuen materialistischen Denkart kommt in diesem Künstlerleben mit großer Kraft zur Anschauung. So wächst sich die Biographie tatsächlich zu einem bedeutsamen Stück deutscher Geistesgeschichte aus. Eine große Anzahl Briefe und Dokumente sind im Anhang als wertvolle Belegstücke veröffentlicht und Reproduktionen nach minder bekannten Gemälden und vielen Studienzeichnungen als schöner Schmuck beigefügt.

Während Kuhn alles um die eine Persönlichkeit gruppiert, versucht Christoffel das Kunstschaffen des frühen 19. Jahrhunderts im Querschnitt zu zeigen. Der Titel seines Buches „Die romantische Zeichnung von Runge bis Schwind" bedarf einer näheren Bestimmung. Die Betrachtung umfaßt etwa denselben Zeitraum wie bei Kuhn, so daß also nicht nur die Romantiker im engeren Sinne, sondern auch Klassizisten wie Carstens und Genelli mit einbezogen werden. Ferner versteht Christoffel unter Zeichnung nicht nur das, was wir Originalzeichnung nennen, sondern auch die vervielfältigenden Künste und vor allem die Malerei, für die ja der Künstler damals meistens erst eine zeichnerische Vorlage schuf. Man bezeichnet den Inhalt des Buches vielleicht am treffendsten, wenn man sagt: es bemüht sich, eine historische und ästhetische Erklärung des Kartonstils, der eine besondere Schöpfung des frühen 19. Jahrhunders ist, und seiner Nebenerscheinungen (volkstümlicher Holzschnitt, Bilderbogen) zu geben. Denn die andre wichtige Seite der romantischen Kunst, die Farbenempfindung, wie sie sich vor allem in der Landschaftsmalerei ausdrückt, bleibt von der Betrachtung ausgeschlossen. Innerhalb der von ihm selbst gewählten Grenzen beobachtet der Verfasser eine sehr sorgfältige und tiefgründige Forschung. Er geht der Lebensauffassung und sittlichen Grundeinstellung dieser Generationen nach und zeigt, wie sie sich in der Kunst ein ideales Reich schufen, an dem sie mit einer bewundernswerten Treue und Zähigkeit festhielten. Er deckt den poetischen Grundcharakter aller bildenden Kunst von damals auf, und wie sich hieraus notwendigerweise Beziehungen zu dichterischer und

musikalischer Gestaltungsweise ergeben. Das Ideal der Körperbildung und seine zeichnerische Durchführung, die Porträtauffassung, die Behandlung der Ausdrucksfigur, die beziehungsreiche Anlage der Bilderzählung, die Sehnsucht nach Monumentalität und das anmutige Spiel von Ornament und Arabeske werden bis ins feinste dargelegt und psychologisch begründet. Nicht nur die innere Verwandtschaft zwischen den pathetischen und den schlichten Naturen und der einheitliche Charakter der damaligen Kunst, sondern auch die Ähnlichkeit der Bildgestaltung in Monumentalmalerei und Illustration kommt überzeugend zu Bewußtsein. Von den führenden Künstlern werden besonders Genelli nnd Cornelius eingehend behandelt, in dem Kapitel „Der volkstümliche Holzschnitt" sind Rethel, Schwind, Führich und Ludwig Richter besondere Abschnitte gewidmet. Ich stimme durchaus nicht überall in der Beurteilung der Persönlichkeiten und Bewertung der Einzelwerke mit Christoffel überein, aber von seiner Art, den Dingen nachzuspüren und die Einzelheiten zu verknüpfen, wird auch der im Geschmack von ihm abweichende Leser reichen Gewinn haben. Auch dieses Werk weist ein vortreffliches Illustrationsmaterial auf.

Beide Autoren, Christoffel wie Kuhn, wenden sich nicht speziell an den einfachen Leser, ich halte aber trotzdem die Anschaffung ihrer Bücher für erwünscht. Erstens weil die Kunstwelt, der sie ihre Untersuchungen widmen, in unserm städt. Museum besonders reich vertreten ist, und wir immer wieder bemüht sein müssen, an die Anschauung anzuknüpfen und zur Verlebendigung und Vertiefung der unmittelbaren Eindrücke anzuleiten. Und ferner weil in beiden Büchern mit dem speziell Künstlerischen zugleich ein wichtiger Abschnitt deutscher Geistesgeschichte behandelt wird, so daß also auch den Interessen des literarisch, philosophisch und kulturgeschichtlich eingestellten Lesers gedient wird.

Nicht von gleichem Umfang und Gewicht ist das Büchlein von Kurt Karl Eberlein Deutsche Maler der Romantik. Aus Volkshochschulvorträgen hervorgegangen, gibt es kleine Charakterbilder von Runge, Caspar David Friedrich, Kersting, Ludwig Richter und Schwind, und bringt ein Einleitungs- und Schlußkapitel über Romantik im allgemeinen und über Kunst und Religion. Der Verfasser will der romantischen Kunst- und Weltanschauung Freunde werben, ohne wissenschaftlichen Zwecken nachzugehen. Das Buch ist nicht illustriert, kann aber z. B. neben dem „Stillen Garten" und „Blumenkorb" benutzt werden. Balzer

Elfried Bock, Die deutsche Graphik. München 1922, F. Hanfstaengl. 80 Seiten mit 410 Abbildungen.

Führt vom frühen 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart und umfaßt alle graphischen Techniken: Holzschnitt, Kupferstich, Radierung, Schabkunst, Steindruck. Gerade diese Vollständigkeit, die einen Überblick über die gesamte Entwicklung in Deutschland gestattet, bildet einen Hauptvorzug des Werkes und zeichnet es vor denjenigen aus, die wir über das Gebiet bereits besitzen. Ein Mangel, der sich bei der vom Verfasser gewählten Einstellung nicht umgehen läßt, sei nicht verschwiegen: daß nämlich einige für die europäische Graphik wesentliche Erscheinungen von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben, vor allem Rembrandt und die Holländer, ferner (wenn auch minder wichtig) die Rubensstecher, die französischen

Kleinmeister des Rokoko und die hochwertige Lithographie der Franzosen des 19. Jahrhunderts. So weit als möglich hat Bock die deutschen Parallelerscheinungen in diesen Epochen mit besonderer Sorgfalt zur Geltung gebracht. Das Buch wird also in vielen Fällen zum Studium der Geschichte der graphischen Kunst überhaupt verwendet werden können; eine absichtliche Betonung des Deutschen (wie sie sich etwa bei Oskar Hagen, Deutsches Sehen, findet, wo ja auch der Graphik besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird), hat nicht stattgefunden.

Das Buch ist vor allem instruktiv durch sein reiches und vorzügliches Anschauungsmaterial. Hier läßt sich die Entwicklung des Sehens und der zeichnerischen Darstellungsweise in den verschiedenen Epochen, die Eigenart der führenden Meister bis ins einzelne verfolgen, und ebenso kommen die Unterschiede und Feinheiten der einzelnen Techniken fast immer sehr glücklich heraus. Die Brauchbarkeit der Abbildungen wird durch die sorgfältige wissenschaftliche Kommentierung erhöht, die bei jeder die Größenverhältnisse des Originalblattes hinzufügt (also den aufmerksamen Betrachter vor Fehlschlüssen bewahrt) und meistens auf das maßgebende Gesamtverzeichnis der Werke des betreffenden Künstlers verweist. Da diese Zutaten ganz unauffällig beigegeben sind, werden sie den Genuß nicht beeinträchtigen.

Der Text, der sehr knapp gehalten ist, empfiehlt sich durch klare Disposition und ruhige Sachlichkeit. Nach einer wohlgelungenen Belehrung über das Wesen der verschiedenen Techniken behandelt er auf 50 Seiten die Glanzzeit von Holzschnitt und Kupferstich bis zum Ausgang der Renaissance; die übrigen 30 Seiten sind zu etwa einem Drittel auf das 17. und 18., zu zwei Dritteln auf das 19. Jahrhundert verteilt. Bock befleißigt sich bei der Darstellung einer strengen Objektivität. Im Gegensatz zu Westheim schaltet er die jüngste Entwicklung aus, schließt also mit Liebermann, Corinth und Slevogt ab, und versucht nicht, Erscheinungen der Vergangenheit durch Parellelisierung mit modernen aktuell zu machen. Dieses Verfahren gibt seinem Text zuweilen eine gewisse Trockenheit, sichert ihm aber zugleich die Zuverlässigkeit des historischen Berichts. Balzer

Willy Kurth, Adolf Menzels graphische Kunst. Dresden 1920, E. Arnold. 34 Seiten Text mit 120 Abb. (Arnolds graphische Bücher).

Enthält eine reiche Auswahl aus Menzels Holzschnitten, Lithographien und Radierungen. Die Wiedergabe der Werke ist gut, wenn auch hier, wie bei allen Reproduktionen graphischer Arbeiten, die letzte Ausdruckskraft des Striches und des Schwarz-Weiß verloren geht. Das bleibt gegenüber einem Künstler wie Menzel, der die künstlerische Technik in so außerordentlichem Maße zum Ausdruck seines Wesens machte, zu bedauern.

Willy Kurth, Assistent am Berliner Kupferstichkabinett, hat eine Einleitung geschrieben, in der manches Gescheite über Geistesart, Arbeitsweise und Entwicklung Menzels gesagt ist. Leider in dem bekannten üblen neuesten Kunsthistoriker- und Ästhetenjargon. Beispiel: „Und insbesondere sind es die graphischen Techniken, die oft mit der diagonalen Härte der Tangente die Peripherie seines Malwerkes streifen, um den Berührungspunkt mit sich fortzureißen, um in der Graden zu perpetuieren."

Wenn das Buch trotzdem zur Anschaffung empfohlen wird, so um der großen Persönlichkeit Menzels willen, deren künstlerische Kraft auch durch eine ungenügende technische Wiedergabe ihrer Werke nicht vollständig verdunkelt werden kann und die als stärkste Vertreterin einer bestimmten deutschen Geistes- und Seelenart weit über das Künstlerische im engeren Sinne hinausreicht. So wie wir Ludwig Richter, Speckter, Thoma, die geistigen und seelischen Antipoden Menzels, in der volkstümlichen Bücherei nicht nur um ihre spezifisch künstlerischen Werte willen pflegen.

Daß das Buch nicht hemmungslos an jeden fünfzehnjährigen Zeichen- und Lithographenlehrling auszuleihen ist, daß insbesondere in jedem Falle, wo etwas „über" Menzel verlangt wird, vor dem Text eindringlich zu warnen ist, bedarf nach dem oben Gesagten keiner weiteren Begründung. Walter Hofmann

*

Karl Woermann, Die Kunst zur Zeit der Hochrenaissance. Leipzig 1922, Bibliogr. Institut. 306 Seiten mit 36 Abb. 13 Tafeln.

Das Werk stellt einen Auszug aus des Verfassers „Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker" dar, das in den Bücherhallen schon vorhanden ist. Woermann gibt nicht einfach einen Ausschnitt aus dem größeren Werke, sondern strebt nach einer vielfach neuen Darstellung und wendet sich mit dieser leichter lesbaren Fassung nicht wie mit dem Hauptwerk an das gelehrte Studium, sondern an einen weiteren Kreis von Lesern. Eben deshalb erscheint mir die Anschaffung des Auszugs geboten. Es kommt hinzu, daß das Buch eine der wichtigsten kunstgeschichtlichen Epochen behandelt und sie als selbständiges Ganzes darbietet, nicht zusammen mit all dem andern Stoff, den der Leser des Hauptbandes gleichzeitig noch mit in Kauf nehmen muß.

Das Buch gehört in erster Linie in das Kapitel „Italienische Renaissance" und wird von mir zu dessen Ergänzung vorgeschlagen. Für die gleichzeitige deutsche und niederländische Kunst, die Woermann in seine Darstellung mit einbezieht, wäre es nicht unbedingt nötig, da wir hier schon genügend versehen sind, doch wird es manchem Leser wahrscheinlich willkommen sein, die ganze Epoche einmal beisammen zu finden. — Gut geeignet ist es z. B., um mit seinen tatsächlichen Angaben auf Wölfflins „Klassische Kunst" vorzubereiten. Balzer

Franz Landsberger, Die künstlerischen Probleme der Renaissance. Halle a. S. 1922, M. Niemeyer. 156 Seiten u. 111 Bildtafeln.

Die Kunstgeschichtsschreibung, die hier geübt wird, gliedert den Stoff nicht nach Zeitabschnitten und Persönlichkeiten, sondern nach den künstlerischen Aufgaben, die in einem bestimmten Zeitabschnitt durchgeführt werden. Sie zeigt, wie mehrere Generationen mit diesen Aufgaben gerungen und sie verschieden gelöst haben, und macht die Entwicklung im künstlerichen Denken, Anschauen und Gestalten bewußt. Besonderer Wert wird auf den Beweis gelegt, daß auch das Mittelalter mancherlei Motive von der Antike her übernommen und für die Renaissance wichtige Vorarbeit geleistet hat. Der Verfasser lenkt die Aufmerksamkeit vor allem auf die Malerei und Plastik, während für die Architektur auf Jakob Burckhardt verwiesen wird.

Was den Charakter des Buches anlangt, so betont Landsberger selbst, daß er vor allem einen Überblick über die Interessenfülle der italienischen Renaissance geben will. Es werden die Ergebnisse eigner und fremder Forschung zusammengestellt und geordnet, und der Leser erhält eine wertvolle Materialsammlung, die ihm fürs erste das Durchstöbern der Spezialliteratur erspart. Allerdings geht auf diese Weise auch die leichte Übersichtlichkeit verloren. Das Bild, das nicht ohne mühsame Mitarbeit des Lesers selbst entsteht, zeigt mehr den Reichtum der Möglichkeiten und Abwandlungen, die in dem Schaffen der Zeit lagen, als jene klaren und einfachen Grundlinien, wie sie Wölfflin (Klassische Kunst) in der Gegenüberstellung von Früh- und Hochrenaissance herausgearbeitet hat.

Trotz dieser Wirkung, die in der Absicht des Verfassers lag, ist das Buch nicht nur für den Fachmann, sondern für den gebildeten Laien bestimmt, und mit Rücksicht auf ihn ist sowohl die wissenschaftliche Polemik zurückgedrängt, wie auch die Menge der Zitate aus den zeitgenössischen Schriften in deutscher Übersetzung angeführt worden. Eine schwierige Lektüre, die angestrengte Aufmerksamkeit und bereits kunsthistorische Vorkenntnisse verlangt, bleibt es auch so noch. Ich habe lange geschwankt, ob man dem Werke in der volkstümlichen Bücherei einen Platz anweisen darf, glaube aber doch, daß es bei uns einen Zweck erfüllen wird. Es wird denjenigen Lesern, die nach der Lektüre von Wölfflin und anderen Werken den Wunsch haben, sich noch eingehender mit der Renaissancekunst zu beschäftigen, das Gebiet in neuer Beleuchtung zeigen. Auch ist das Abbildungsmaterial vortrefflich ausgewählt und in der Gegenüberstellung der Tafeln recht geschickt angeordnet. Dadurch wird der Leser, mehr als es durch den Text geschieht, zum Vergleichen und Aufspüren von Besonderheiten angeleitet. Jedoch dürfte die Anschaffung in einem Exemplar (für Halle 2) genügen. Balzer

Paul Frankl, Die Renaissancearchitektur in Italien. Bd. 1. Leipzig 1912, B. G. Teubner. 83 Seiten mit 27 Abb. u. 12 Tafeln. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 381).

Die kleine Schrift behandelt die Hauptbaumeister der Früh- und Hochrenaissance (Brunelleschi, Alberti, Laurana, Bramante und Raffael), erwähnt auch ihre wichtigsten Schüler und Nachfolger und bespricht ihre Schöpfungen der Reihe nach. Dabei werden nicht nur Florenz und Rom, sondern auch die kleineren Städte berücksichtigt.

Die Darstellung ist nicht besonders frisch und fesselnd, gibt aber einen guten Überblick über die bedeutendsten Denkmale und ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten und über das allmähliche Reifen des Renaissancestils in der italienischen Architektur. Die Lektüre setzt schon ein gewisses Interesse für das Thema voraus, obwohl der Verfasser für Fachausdrücke nicht selten die Erklärungen hinzufügt.

Kleine, aber wohlgelungene Abbildungen.

Da wir kein Spezialwerk über italienische Renaissancearchitektur besitzen, macht sich eine Anschaffung notwendig, und Frankls Schrift scheint mir für unsere Zwecke noch am geeignetsten. Balzer

Emil Waldmann, Tintoretto. Berlin 1921, Bruno Cassirer. 74 Seiten mit 91 Abbildungen.

Tintoretto (Jacopo Robusti, 1518—1591) verdient in zweifacher Hinsicht unser Interesse: erstens als einer der Hauptmeister der venezianischen Schule, der zur Lösung rein malerischer und koloristischer Probleme Entscheidendes beigetragen hat; und ferner als eine geniale Begabung, die bereits am Ausgang der Renaissance steht, und in deren Kunst schon viel von dem neuen Geist und der neuen Ausdrucksweise des Barock enthalten ist. So erscheint er sowohl vom Standpunkt des Impressionismus wie des Expressionismus aus als ein großer Vorläufer und Wegweiser. Waldmann ist bemüht, dies Lebendige, Unvergängliche des Menschen und seiner Leistung herauszuarbeiten. Er verzichtet auf die Lebensbeschreibung im gewöhnlichen Sinne, sondern drängt das, was er über Tintoretto zu sagen hat, in sechs kurze Kapitel zusammen. Er charakterisiert Tintorettos Persönlichkeit, beleuchtet sein Phantasieleben und sein Formempfinden, seine Bildgestaltung und seine Arbeitsweise, mißt seine Bedeutung an den Zeitgenossen und hebt das Neue hervor, das er an Geistigem und an Ausdrucksmitteln für die Kunst erobert hat.

Die Darstellung geht selten näher auf Einzelwerke ein, verfällt aber auch nicht ins Abstrakte, sondern schöpft immer aus der Anschauung und weiß die Erfahrungen wieder zu anschaulichem Erlebnis zu gestalten. Mit einer sozusagen dramatischen Lebendigkeit werden die menschliche Persönlichkeit und die Kräfte, die in seinem Schaffen wirksam waren, uns vorgeführt.

Das Buch übertrifft dadurch um ein beträchtliches die mattere und noch nicht von der modernen Auffassung getragene Monographie Thodes. Der Leser kann außerdem hier Anregungen weiterverfolgen, die er aus Voll, Italienische Meister und Werner Weißbach, Barock, geschöpft hat. Die Abbildungen bringen außer Gemälden auch eine Anzahl Studienzeichnungen. Balzer

Abgelehnt

G. Aschner, Die Kunst der Gemäldebetrachtung. Eßlingen 1922, Paul Neff. (Führer zur Kunst, 19. Bändchen).

„Ist nun aber das Gemälde, wenn auch aus unserer Zeit und von einem Maler unseres Volkes, so doch willkürlich in der Form und Farbe, etwa futuristisch kubistisch, abstrakt, da heißt es nun: Hic Rhodus, hic salta! Wie oft hört man da nicht manchmal in den Galerien drollige Bemerkungen krassen Unverständnisses. Die liebe Unschuld feiert Orgien. Das liebe Publikum steht vor Offenbarungen des Genies wie die so sattsam bekannten und beliebten Ochsen vor dem neuen Tor. Neben dem rein Sachlichen tritt nun die Form in ihr Recht und unser Vermögen, auf fremde, rein kunstgemäße, der Wirklichkeit nicht entnommene Werte zu antworten. Es ist im Publikum, wie ich oft mit Rührung bemerkt habe, viel guter Wille vorhanden, und es genügt oft schon ein kleiner Wink, das rechte Verhältnis herzustellen. Jedenfalls ist dann angespannte geistige Anspannung (sic!) erforderlich, um den Ariadnefaden zu finden, der uns sicher durch das Labyrinth leitet. Denn ein solcher ist beim echten Kunstwerk immer vorhanden." (S. 11) Mit derartigen Plattitüden füllt der Autor ganze Seiten. Balzer

Paul Klopfer, Wie erkenne ich das Schöne in Natur, Technik, Kunst? Zwei Teile: Geschmackskunde (88 Seiten). Angewandte Geschmackskunde (76 Seiten, 9 Abbildungen). Gotha 1922, F. A. Perthes.

Der erste Teil geht von Begriffen aus, definiert und gliedert solche Begriffe (Geschmack, das Kunstschöne, Naturschöne, Zweckschöne, Ordnung, Gleichgewicht u. ä.), ordnet Erfahrungstatsachen und bringt sie in verschiedenen Kategorien unter. Im zweiten Teil, der angewandten Geschmackskunde, werden bestimmte Beispiele (ein Stück Landschaft, die Wartburg, die Ansicht einer kleinen Stadt, das Turbinenhaus der AEG, ein Landhaus, ein Wohnzimmer, ein Teegeschirr, eine Tapete, ein Dürerscher Kupferstich) analysiert. Dieses Ausgehen vom Begrifflichen, der Versuch, dem ästhetischen Erlebnis auf intellektuellem Wege nahe zu kommen, ist charakteristisch für das Buch. Ich leugne nicht, daß auf diese Weise eine ganz nützliche und angenehme geistige Beschäftigung erreicht wird, aber ich zweifle, daß man damit praktische kunsterzieherische Arbeit leistet. Das Spiel mit Definitionen wird in diesem Falle nur dadurch etwas fruchtbarer gemacht, daß im zweiten Teil alsbald, wenn auch in sehr zahmer Weise, die Erläuterung an praktischen Beispielen folgt. Der Verfasser selbst ist jedenfalls ein gebildeter Mann, aber er ist kein künstlerischer Mensch.

Die Darstellung ist sauber und flüssig, mir persönlich stellenweise zu wort- und gefühlsreich. Schaden dürfte sie bei niemand anrichten. Balzer

H. v. Wellberger, Führer durch die Kunstgeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Berlin 1921.

Ein alphabetisch angelegtes Künstlerlexikon, das noch durch einen kleinen Anhang über die wichtigsten Fachausdrücke ergänzt wird. Also ein Nachschlagewerk, aus dem man sich rasch Aufklärung über irgend eine Einzelheit holen kann. Ein solches Künstlerlexikon in gekürzter Form könnte im Lesesaal der volkstümlichen Bücherei große Dienste leisten. Aber Wellberger will mehr geben, nämlich „eine textlose Ergänzung und Erläuterung zu allen möglichen Mappenwerken, die lediglich Reproduktionen berühmter Bilder ohne Text aus allen Galerien bringen." Dieser Aufgabe steht er mit unzulänglichen geistigen Mitteln gegenüber, er gibt bei der Besprechung der Einzelkünstler nicht mehr als allerhand schwungvolle Gefühlsäußerungen und Werturteile. Die geistige Unzulänglichkeit und Schnellfertigkeit Wellbergers geht übrigens auch aus seiner Einführung hervor. Das Buch ist daher abzulehnen. Balzer

Hans W. Singer, Führer durch die staatliche Gemäldegalerie Dresden. Dresden 1922, B. Hartung.

Galerieführer können, wie der vor Jahren erschienene Führer durch die Münchner Alte Pinakothek von Karl Voll zeigt, auch unabhängig von der betr. Sammlung wertvolle kunsterzieherische Arbeit leisten, und insbesondere ist es bei der leichten Erreichbarkeit der Dresdner Galerie ein naheliegender Gedanke, ein derartiges Werk über sie auch in unserer Bibliothek einzustellen. Singers Buch erfüllt jedoch die Erwartungen, die man daran knüpfen könnte, nicht. Es will den Besucher des Museums auf seinem Gang durch die Säle begleiten und entspricht weder in

seiner kritischen Haltung noch in seinem Vortrag strengeren Anforderungen. Das Konventionelle des Urteils wird nur dadurch verschleiert, daß der Verfasser hin und wieder seiner persönlichen Vorliebe für einen bestimmten Künstler oder ein bestimmtes Werk Ausdruck gibt; auf planvolle Auslese der Werke, instruktive Gegenüberstellungen, Aufzeigen von Entwicklungslinien, wodurch ein solcher Führer so anregend wirken kann, wird verzichtet. Auch die etwas saloppe Eleganz der Schreibweise verrät, daß der Autor seine Aufgabe so nebenbei erledigt und sich an ein nicht recht ernst zu nehmendes Publikum wendet. Diese Art populärer Kunstschriftstellerei ist in ihrer Tendenz wie in ihrem Können wenig erfreulich; auf Einzelheiten näher einzugehen, erübrigt sich. Balzer

Ernst Wickenhagen, Leitfaden für den Unterricht in der Kunstgeschichte. 15. neubearb. Auflage. Eßlingen 1922, Paul Neff.

In der Ausleihe besteht ein Bedürfnis nach klaren kunstgeschichtlichen Grundrissen für schulmäßige Lernzwecke. Daraufhin wurde das Buch von W. geprüft, das erfahrungsgemäß vielfach in Schulen und zum Selbstunterricht benützt wird. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Hauptlinien der Entwicklung vom Verfasser richtig herausgehoben werden. Doch sind durch die vom Verlag geforderte Zusammendrängung des Stoffes in der Neuauflage wichtige Dinge zu kurz gekommen. Dabei tritt nun in der Gesamt- wie in der Einzeldarstellung, der Mangel an Dispositionsgabe, an kritischem Sinn und stilistischer Gewandtheit schärfer als früher zutage. Sobald der Verfasser sich einmal mit dem Künstlerischen auseinanderzusetzen wagt, wirkt er dürftig. Das Verhältnis zu den Persönlichkeiten bleibt im Konventionellen stecken; das Urteil verrät nichts vom eigenen Erlebnis; die Charakteristiken und Interpretationen entbehren nicht nur den Vorzug knapper Klarheit, sondern sind im Ausdruck nackt und nüchtern; und wenn es Fachausdrücke zu erklären gilt, trifft die Formulierung oft bedenklich daneben. Alles das läßt das Buch für die Zwecke der volkstümlichen Bücherei wenig geeignet erscheinen; es wird abgelehnt. Balzer

Lothar Brieger, Die Silhoutte. 62 Seiten mit Abbildungen.
Lothar Brieger, Die Miniatur. 54 Seiten, 17 Tafeln. O. J. (1921). München, Holbein-Verlag.

Plaudereien, Historisches und Ästhetisches mischend, z. T. in ziemlich salopper feuilletonistischer Art. Diese Büchelchen, äußerlich recht hübsch als Geschenkwerke aufgemacht, sind Erzeugnisse einer eilfertigen Kunstschreiberei, die in der volkstümlichen Bücherei keinen Platz zu beanspruchen hat. Balzer

Religion, Philosophie

Angenommen

Friedrich Heiler, Die buddhistische Versenkung. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. München 1918, E. Reinhardt. 93 Seiten.

Die Versenkung ist das wesentlichste und zugleich eigenartigste Stück der buddhistischen Frömmigkeit, der Weg, der zu ihrem Ziel, der Erleuchtung und

dem Nirvana, führt. In den zahlreichen Veröffentlichungen über den Buddhismus, die wir heute besitzen, bleibt gerade diese interessanteste und auch religiös wertvollste Erscheinung undeutlich und unanschaulich. Heiler erläutert ausführlich die verschiedenen Formen und Methoden der Versenkung, die der Buddhismus ausgebildet hat, so wie ihre seelischen Wirkungen. Ihr religiöser Charakter tritt durch den Vergleich mit der Yogapraxis hervor. Ihre enge Verwandtschaft mit dem „inneren" oder „passiven" Gebet der neuplatonisch-christlichen Mystik wird eingehend beleuchtet.

Bei dem verbreiteten Interesse für den Buddhismus wird die Studie des bekannten Marburger Religionshistorikers viele Leser finden und zum geschichtlichen und psychologischen Verständnis religiöser Erscheinungen beitragen. Bultmann

Fr. W. Förster, Autorität und Freiheit. Betrachtungen zum Kulturproblem der Kirche. 19.—21. Tausend. München u. Kempten 1922, Kösel & Pustet. XXIV u. 268 Seiten. 125 M.

Je deutlicher unsere Zeit den Grundzug einer allgemeinen Auflösung und Haltlosigkeit annimmt, desto stärker tritt eine Gegenwirkung hervor, welche die Rückkehr zur autoritativen Bindung des Lebens, in ihren entschiedensten Vertretern zur Bindung an die Autorität der katholischen Kirche fordert. Zu ihnen gehört an erster Stelle Fr. W. Förster, der, selbst außerhalb der Kirche stehend, als Pädagoge und mit pädagogischen Erwägungen ihren Anspruch auf die Leitung des religiösen und sittlichen und damit auch des kulturellen Lebens verteidigt.

In einem an die sokratische Gleichsetzung von Wissen und Tugend erinnernden Gedankengang führt Förster den sittlichen Verfall unseres Zeitalters darauf zurück, daß vor der Plattheit und Beschränktheit einer an das Greifbare gebundenen Lebensdeutung die Kenntnis der tieferen geistigen Grundlagen des Lebens verloren gegangen ist. Diese Kenntnis ist abhängig von einer Tiefe und Allseitigkeit der Lebenserfahrung und zugleich von einer Freiheit des Geistes gegenüber den Hemmungen persönlichen Willens, über welche der Einzelne, und vor allem der durchschnittliche Einzelne nicht verfügt. Individualismus bedeutet daher auf religiös-sittlichem Gebiet Dilettantismus, und in der Wirklichkeit nicht Selbständigkeit des Einzelnen, sondern seine Auslieferung an die Größen des Tages und der Mode. Auch zur Entfaltung der Persönlichkeit führt gerade das individualistische Prinzip nicht, da es sie auf ihrem beschränkten Standpunkt festhält, nicht über sich selbst hinaus führt.

Diese Kritik des Individualismus führt Förster zu der Forderung einer autoritativen Lebensdeutung und Lebensleitung. Nicht die Wissenschaft vermag sie zu erfüllen, weil die hier vorliegenden Probleme der wissenschaftlichen Methode großenteils entrückt sind, und weil gerade der Typus des gelehrten Menschen durchaus nicht die Voraussetzung einer intimen Berührung mit den wirkenden Mächten des Lebens, mit dem Dämonischen der menschlichen Natur vor allem, erfüllt. Autorität in den letzten und tiefsten Fragen sind nur jene ganz seltenen und begnadeten Persönlichkeiten der wahrhaft Heiligen und Weisen, deren consensus die unvergleichliche Persönlichkeit Christi als ihren erhabenen Meister anerkennt. Soll aber die Tradition dieser Autorität nicht selbst wiederum der Will-

für beschränkter Individuen anheimgegeben sein, so erfordert sie weiter die unbedingte Autorität der erzieherischen Organisation der Kirche.

Der zweite Teil des Buches geht auf drei wichtige Punkte ein, in denen die Anerkennung der kirchlichen Autorität dem modernen Menschen, vor allem dem Protestanten, besonders schwer fällt. Er erläutert und verteidigt die kirchlichen Ansprüche auf autoritative Auslegung der Bibel, auf Überwachung der wissenschaftlichen Forschung und auf volle Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber dem Staate.

Auf die Verteidigung und Verherrlichung des katholischen Prinzips folgt im dritten Teil eine Betrachtung der konkreten Verwirklichung dieses Prinzips in der Gegenwart. Sie ist kritisch gerichtet gegen die einseitige Verengung des kirchlichen Lebens und gegen die Gefahren der Bürokratisierung des kirchlichen Apparats. Aber nicht modernistische Anpassung an den Zeitgeist kann zur Überwindung dieser Mängel führen. Aus der Kraft der katholischen Tradition selbst muß die Erneuerung des universalen, vorbildlich im Mittelalter dargestellten Geistes der Kirche erfolgen, damit die christliche Wahrheit wieder ihren allseitigen Ausdruck im kirchlichen Leben finde und die Kirche die Fähigkeit zur Absorption der abgespaltenen Teile der Christenheit gewinne.

Über die erste Auflage von 1910 hinaus bringt Förster noch einen Anhang, in dem er sich in Dialogform mit den Kritikern seines Buches aus den verschiedenen Lagern auseinandersetzt.

Von hoher kirchlicher Stelle ist Försters Buch den katholischen Familien und besonders den katholischen Studenten empfohlen worden. Aber die Stimme des modernen Pädagogen, des Mitarbeiters des Präsidenten der bayrischen Räterepublik, der über jeden Verdacht der „Reaktion“ erhaben ist, wird auf liberaler, sozialistischer und kommunistischer Seite mit nicht geringerer Achtung gehört werden. Geht doch das Ringen zwischen den Kräften des Individualismus und denen einer neuen geistigen Bindung durch alle Lager der Gegenwart und berührt aufs innerste jeden geistigen Menschen. Die überaus klare Gedankenführung, die im Interesse der Deutlichkeit und Eindringlichkeit auch Wiederholungen und einer gewissen Breite nicht ausweicht, macht das Werk allgemein zugänglich. Das pädagogische Geschick, mit dem Förster in feinem Verständnis für die Struktur der modernen Seele die Sache der Autorität und des Gehorsams gleichsam in der Sprache der Freiheit und des persönlichen Lebens vertritt, sichert ihm die Wirksamkeit auch da, wo man abgeneigt oder unfähig ist, apologetischen und theologischen Erörterungen zu folgen. Ob Förster „recht“ hat, steht hier nicht zur Entscheidung — auf jeden Fall wird sein Buch in der volkstümlichen Bücherei außerordentlich fruchtbar wirken.

Bultmann

Max Scheler, Vom Ewigen im Menschen. Leipzig 1921, Verlag Der Neue Geist. 725 Seiten. 1. Band: Religiöse Erneuerung.

Aus dem Gefühl für das geistige Chaos und die innere Leere gegenwärtiger Kultur wurde die Sehnsucht nach einer „religiösen Erneuerung“ geboren. Was freilich als Religion da sein solle, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Vor allem lassen sich zwei geistige Grundströmungen unterscheiden, von

denen die eine in dem Glauben lebt, daß irgendwie ein neuer Inhalt religiösen Lebens erzeugt werden, daß eine neue religiöse Idee die menschlichen Seelen ergreifen müsse, während die andere das Heil in der Rückkehr zur großen Tradition der christlichen, insbesondere der katholischen Kirche sieht.

Einer der hervorragendsten Führer dieser katholischen Bewegung ist der Kölner Philosoph Max Scheler. Mit den Kulturinhalten und dem Geistesleben der modernen Menschheit vertraut wie nur wenige, neben Edmund Husserl der bedeutendste Vertreter der modernen phänomenologischen Philosophie, selbst Konvertit, ist er der einflußreichste Vorkämpfer der katholischen Weltanschauung unter den Philosophen der Gegenwart.

Auch in dem vorliegenden Werke spricht er es offen aus: „Nur dann wird der Notruf nach religiöser Erneuerung der Welt viel bedeuten können, wenn er ... unseren geistigen Blick öffnet für die positiven Offenbarungs- und Gnadengüter, die schon in der Welt da sind und für die so große Mengen Menschen wie erblindet waren".

Und an einer andern Stelle spricht er von der in der unbewußten Tiefe der menschlichen Seele sich entfaltenden neuen Einsicht, „daß nur ein bewußtes Zurück zu den heiligen Geistes- und Lebensquellen, aus denen die Geschichte Europas bis zur Stunde auch da heimlich genährt war, wo es die Menschen bewußt nicht Wort haben wollten, ja, daß ... nur ein Zurück zur heiligen Kirche und der allein von ihr recht erkannten und verwalteten christlichen Gemeinschaftsidee Europa als den bisher führenden Kulturkreis der Welt noch zu erretten vermag."

Es ist die vornehmste Absicht aller in diesem Buche vereinigten Aufsätze und Abhandlungen, diese Anschauung zu begründen und den Inhalt der christlichen Religion im Bewußtsein der Gegenwart erneut lebendig zu machen.

So beginnt denn das Werk mit einem Aufsatz über „Reue und Wiedergeburt", „weil es unter den sittlich-religiösen Akten im Menschengeist keinen gibt, der diesem Zeitalter so angemessen und für es so fruchtbar sein dürfte als der Akt der Reue. Sie allein verheißt mögliche Wiedergeburt."

So handelt ein anderer Aufsatz über die Bedeutung der christlichen Liebesidee für die gegenwärtige Welt, ein weiterer vom kulturellen Wiederaufbau Europas.

Der letzte und umfangreichste Teil des Werkes ist den Problemen der Religion im engeren Sinne gewidmet. Scheler handelt hier vom Wesen der Religion, den Formen der Begründung religiöser Wahrheiten, von der Stellung und Lage der Religion innerhalb der Gesamtstruktur des menschlichen Geistes, um dann am Schluß nochmals darzulegen, warum ihm die Hoffnung auf eine „neue" Religion in unserer heutigen Lage illusorisch erscheint.

Man wird, wie die meisten Werke Schelers, auch dieses Buch mit etwas zwiespältigen Gefühlen aus der Hand legen, und zwar ganz unabhängig davon, wie man sich zu den von Scheler vertretenen Anschauungen selbst stellt. Scheler zeigt sich sicher auch hier als Mensch von ungewöhnlicher Ideenfülle, seltener Weite des Erlebens und stärkster Anregungskraft. Anderseits ist ein gewisser unsolider, unzuverlässiger Zug in der Art seines Philosophierens nicht zu leugnen. Vielfach werden Sätze als unmittelbar einsichtige Wahrheiten hingestellt, die mir wenigstens z. T. überaus fragwürdig und in keiner Weise unmittelbar einsichtig erscheinen. Ich kann

dem Buche also nur kritische und mit eigener Urteilsfähigkeit begabte Leser wünschen. Diesen aber wird die Auseinandersetzung mit Scheler manche wertvolle Klärung der eigenen Anschauungen bringen.

Das Buch ist der erste Band eines auf drei Bände berechneten Werkes. Da er aber durch sein Sonderthema ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt, sind wir durch seine Anschaffung den noch in Aussicht gestellten Bänden gegenüber in keiner Weise gebunden. Wilke

Eduard Spranger, Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. 3. verb. Aufl. Halle 1922, Max Niemeyer. 403 Seiten.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herrschte der Glaube, die neubegründete experimentelle Psychologie könne für die Erkenntnis der geistigen Welt eine ähnlich grundlegende Bedeutung erlangen, wie die Physik für die Erkenntnis der Körperwelt. Man hoffte sogar, es werde gelingen, das Seelenleben in ähnlicher Weise als ein Wechselspiel von Elementen und Elementarvorgängen zu begreifen, wie dies der Physik gegenüber den Geschehnissen in der toten Natur möglich war.

In Erfüllung gegangen sind diese Hoffnungen nicht, im Gegenteil machte sich allmählich gegen diese ganze Grundauffassung vom Seelischen eine immer stärkere Opposition geltend. Unter anderem wurde gegen diese „naturwissenschaftliche" Betrachtungsweise des Seelenlebens eingewendet, daß sie an die „Seele" überhaupt nicht herankomme, daß das seelische Leben in seiner Sinnerfülltheit von ihr überhaupt nicht erfaßt werden könne. Wie Spranger sagt: „Die naturwissenschaftliche Psychologie zerstört den sinnvollen Zusammenhang des Seelischen." „Man kann eben die geistige Innenwelt nicht aus Elementen aufbauen, wie einen Körper aus materiellen Teilchen. Sondern das Ganze ist hier das erste, und die Analyse hat nur Sinn und Geltung, sofern man die gefundenen Elemente und Momente an dem Ganzen denkt."

Soweit von seiten dieser Opposition einer naturwissenschaftlichen Psychologie überhaupt noch eine relative Berechtigung zuerkannt wurde, erhob man doch die Forderung nach einer anderen psychologischen Betrachtungsweise, deren Gegenstand die Seele als sinnerfüllte Ganzheit, der seelische Zusammenhang in seiner Sinnhaftigkeit, seine solle.

So forderte Dilthey eine psychologische Beschreibung und Zergliederung des erlebten seelischen „Strukturzusammenhangs", des Zusammenhangs, „welcher alle Leidenschaften, Schmerzen und Schicksale des Menschenlebens in sich faßt" und auf Grund dessen wir „Menschenleben, alle Tiefen und Abgründe des Menschlichen verstehen." Angeregt durch Dilthey und Max Weber vertritt in der Gegenwart namentlich Karl Jaspers, auf dessen Werke wir hier noch zurückkommen werden, die Idee einer „verstehenden" Psychologie, deren Gegenstand die „verständlichen Zusammenhänge" des Seelenlebens bilden sollen.

Auch Eduard Spranger will in dem vorliegenden Werke die methodische Grundlegung und Durchführung einer „Strukturpsychologie" geben, und zwar einer differentiellen, auf Strukturverschiedenheiten des Geistes eingestellten Psychologie.

Spranger geht davon aus, daß wir am geistigen Leben verschiedene sinnhaft verständliche Aktarten unterscheiden können, z. B. erkennende, soziale, ökonomische, religiöse Akte, und sucht dann die „idealen Grundtypen der Individualität" zu entwickeln, die sich ergeben, wenn eine dieser Richtungen in der menschlichen Seele vorherrscht.

Er kommt auf diese Weise zu den Typen des theoretischen, ökonomischen, ästhetischen, sozialen Menschen, des Machtmenschen und religiösen Menschen. Jeder dieser Grundtypen kann wiederum in verschiedenen Abwandlungen auftreten, zu jedem gehört ferner ein spezifischer Gegentyp. Auf diese nähere Durchführung der Sprangerschen Typenlehre wie auf die daran geknüpften ethischen Erörterungen können wir hier nicht eingehen. Ebenso ist eine sachliche Kritik hier natürlich nicht möglich. Spranger betont selbst, daß seine Charakterologie auf Vollständigkeit keinen Anspruch mache, daß er vor allem nicht zu entscheiden wage, wie weit seine Aufstellungen auf ganz andere Kulturen als die abendländische, also etwa auf orientalische oder primitive, anwendbar sind. Er will sich damit begnügen, einige typische Kategorien aufzustellen, in die wir die Mannigfaltigkeit des geistigen Lebens auffangen können, um so „dem Bewußtsein der suchenden Gegenwart einige Ariadnefäden durch die Labyrinthik des Daseins zu geben."

Das in fein abgewogener, sehr kultivierter Sprache geschriebene und an feinsinnigen Gedanken reiche Werk dürfte allerdings nur geistig differenzierteren Lesern zugänglich sein. Auch diese werden am besten die abstrakten und schwierigen Erörterungen der methodischen Grundlegung zunächst überschlagen und die Lektüre mit den konkreten charakterologischen Ausführungen des zweiten Abschnittes beginnen.

Die vorliegende 3. Auflage ist ein nahezu unveränderter Abdruck der 2. Auflage.

Wilke

Ludwig Klages, Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriß der graphologischen Technik. Mit 137 Figuren und 21 Tabellen. 3.—4. Aufl. Leipzig 1921, J. A. Barth. 254 Seiten.

Das feinsinnige und geistvolle Buch des bekannten Graphologen und Charakterologen darf wohl als die beste Einführung in die graphologische Technik sowie in die ihr zugrundeliegende Psychologie des Schreibens angesehen werden, die wir heute besitzen. Es ist klar und formvollendet geschrieben und dürfte jedem Gebildeten verständlich sein.

Interesse für das Gebiet können wir sicher bei einem größeren Kreis unsrer Leser voraussetzen. Enttäuscht werden freilich alle diejenigen sein, die etwa hoffen, auf Grund einer möglichst einfachen „Zeichenlehre" die letzten Tiefen menschlicher Charaktere zu erkennen. Ihnen mag das Buch zeigen, daß es ein derartig mechanisches Verfahren der Seelenerkenntnis nicht gibt, und sie damit vor minderwertigen Rezeptbüchern bewahren. Ein angeborener psychologischer Takt und charakterologische Kombinationsfähigkeit ist die Voraussetzung aller graphologischen Deutungen, und der Laie, der nicht Lust und Muße zu jahrelanger Übung hat, wird sich damit begnügen müssen, einen Blick für die allgemeineren Ausdruckswerte der Schrift zu gewinnen.

Sollte das Buch bei unsern Lesern starken Anklang finden, so wäre zur Ergänzung noch die Anschaffung eines der rein theoretischen Werke des Verfassers — über Ausdruckslehre und Charakterologie — zu erwägen. Wilke

Max Frischeisen-Köhler, Bildung und Weltanschauung. Eine Einführung in die pädagogischen Theorien. Charlottenburg 1921. Mundus-Verlagsanstalt G. m. b. H. 198 Seiten.

Frischeisen-Köhler gibt in diesem Buche eine nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Darstellung und Kritik der wichtigsten historisch vorliegenden pädagogischen Theorien. Die Ausführungen des Verfassers zeigen, daß nicht nur das Bildungsideal, wie es als konkrete Zielsetzung der Jugenderziehung hingestellt wird, sondern auch schon der dabei zugrunde gelegte Begriff der Bildung und Erziehung von letzten philosophischen Auffassungen abhängig ist. Als Ergebnis seiner kritischen Darlegungen betrachtet er selbst den Nachweis, daß alle bisherigen Versuche eines nach einer Methode zu konstruierenden Systems der Pädagogik gescheitert sind.

Den Wert des Buches sehe ich darin, daß es erstens unter Betonung der wesentlichsten Gesichtspunkte eine gediegene und klare Einführung in die wichtigsten Bildungslehren gibt und zweitens nachdrücklich die ungeheure Problematik aller pädagogischen Theorienbildung aufzeigt.

Da entsprechend der Problemstellung des Buches nur die pädagogischen Theorien behandelt werden und da für die notwendigerweise etwas abstrakten Ausführungen des Verfassers nur ein kleiner Kreis formal gebildeter und philosophisch-pädagogisch stark interessierter Menschen als Leser in Betracht kommt, ist die Anschaffung nur größeren Büchereien, die schon im Besitz einer konkreten Geschichte der Pädagogik sind, zu empfehlen. Wilke

Abgelehnt

Rudolph Penzig, Die Religionsstunde unserer Enkelkinder. Berlin, o. J. (1921). Oldenburg & Co. 390 Seiten.

Jede Religion und jede unreligiöse weltanschauliche Richtung wird den Anspruch erheben, der Jugend ihres eigenen Kreises die — sei es wirklichen, sei es vermeintlichen — geistigen Werte, die sie vertritt, in unterrichtlicher Form zu vermitteln, mag diese nun Religionsunterricht oder religionsgeschichtlicher Unterricht oder Moralunterricht heißen. Die volkstümliche Bücherei wird jeden Versuch, Anregung oder Anleitung zu solchem Unterricht zu geben, von welchem Standpunkt aus er auch dargeboten werden möge, für ihre Arbeit willkommen heißen, wenn anders er mit geistig zulänglichen Mitteln unternommen wird.

Anders müssen wir den Versuch beurteilen, den Penzig in der programmatischen Einleitung und den sechzehn ausgeführten Lehrproben des vorliegenden Buches unternimmt, das Muster eines — übrigens als von staatswegen verbindlich gedachten — Religionsunterrichts zu entwerfen, der allen Konfessionen und dazu den Konfessionslosen gemeinsam sein soll. Gerade als Volksbildner fürchten wir,

daß ein derartiger unter dem Titel der Objektivität und Unparteilichkeit gebotener Unterricht die allgemeine geistige Wurzellosigkeit noch verstärken werde, der wir entgegenarbeiten wollen durch Befestigung alles dessen, was an Weltanschauung in unserem Volk lebendige Kraft ist. Denn ein Unterricht, in dem die verschiedensten Weltanschauungen als verschiedene Meinungen dem Schüler gleichsam zur Auswahl als gleichberechtigt vorgesetzt werden, muß die überwiegende Mehrzahl führungs- und haltlos dem Leben gegenüber entlassen.

Verschlimmert aber wird die Sachlage noch, wenn unter dem Anschein der Objektivität — sei es auch unbewußt — doch wieder von einem ganz bestimmten weltanschaulichen Standpunkt aus unterrichtet wird, der nur nicht offen und in seinen Prinzipien den Schülern sichtbar auftritt. Und das ist bei Penzig der Fall, läßt sich auch u. E. gar nicht vermeiden. Zwar bietet der Lehrer in Penzigs Probestunden seine Meinung zunächst und offen nur als eine unter anderen, aber indem er es unternimmt, jede vorgelegte Meinung ihrer Entstehung nach den Schülern zu „erklären", setzt er mit dem Prinzip dieser Erklärung in Wahrheit einen ganz bestimmten weltanschaulichen Standpunkt voraus. Dieser wird ebenso dogmatisch angenommen wie in irgend einem kirchlichen Unterricht die Dogmen dieser Kirche, nur nicht ebenso offen als Dogma hingestellt. Es handelt sich in unserem Falle um die Voraussetzung, daß alle religiösen Lehren und Einrichtungen als Menschenmeinung und Menschenwerk aus den Bedürfnissen der menschlichen Natur und aus geschichtlichen Zusammenhängen heraus kausal erklärbar seien. Und damit ist bereits die Unparteilichkeit dem Standpunkt des Offenbarungsglaubens gegenüber verlassen.

Es kommt noch hinzu, daß viele Gegenstände in einer Weise behandelt werden, die der Gläubige geradezu als blasphemisch empfinden muß und die schon der gute Geschmack ablehnen sollte. So etwa, wenn der englische Gruß mit den Abzählversen der Kinder verglichen wird, oder der Rosenkranz mit der Medizinflasche, die der Bauer zur stärkeren Wirkung in einem Zuge leert.

Wir haben nichts gegen „Revolutionäre auf dem heiligen Boden des religiösen Denkens", wie Penzig die Lehrer seines Zukunftsunterrichts nennt. Aber wir glauben nicht, daß sie „von der hohen Warte vollster Gerechtigkeit und Unparteilichkeit aus" über eben das unterrichten können, wogegen sie Revolution machen wollen. Und wir glauben auch, daß die wahren und kraftvollen Revolutionäre gar nicht mit einem solchen Programm auftreten werden. Bultmann

Ralph Waldo Trine, In Harmonie mit dem Unendlichen. Stuttgart o. J., J. Engelhorn.

Trine gehört dem religiösen Typ der „Leichtmütigen" an, in seinem Buche gelangt eine bewußt optimistische Lebenshaltung zum Ausdruck. Diese beruht auf seiner metaphysischen Grundüberzeugung, daß hinter allen Dingen Gott, der Geist unendlichen Lebens und unendlicher Macht, steht, daß Gott alles beseelt, sich in allem manifestiert. Wir alle haben teil am Leben Gottes, sind als bewußte individuelle Geister zwar von Gott unterschieden, sind aber durch die unbewußte Seite unserer Seele mit Gott verbunden, ja mit Gott eins. In dem Maße nun, als wir zur bewußten Erkenntnis unserer Einheit mit Gott gelangen und uns dem

Einströmen göttlichen Lebens öffnen, machen wir in uns die Eigenschaften und die Kräfte desselben wirksam. Und wenn diese Gotteskräfte schrankenlos sind, so folgt, daß die einzigen Schranken des Menschen die sind, die er sich selber setzt, bloß weil er sich nicht kennt. Durch Selbsterkenntnis werden wir zu Gottmenschen, deren Macht schrankenlos ist, für die nicht nur alles Leid, sondern auch alle Krankheit überwunden ist, denn in einem Körper, den der Strom göttlichen Lebens durchströmt, kann keine Krankheit existieren. „Gott ist gesund und so bist du es auch".

Altindische Gedanken und okkultistische Lehren finden wir verschmolzen mit der praktischen Lebensanschauung des modernen Amerikaners, die hohe therapeutische Bewertung der Suggestion und der Wirksamkeit von Ideen überhaupt — „Gedanken sind Kräfte" — stellt den Verfasser in die Nähe der Christian-Science-Bewegung.

Hinter dem Buche stehen konkreteste Erlebnisse und bestimmteste metaphysische Anschauungen. Da diese aber vermengt sind mit einem ziemlich verschwommenen Pantheismus und einem überspannten, seichten Optimismus, und da das Buch als Ganzes in den meisten Lesern doch nicht viel mehr als eine unklare und innerlich unwahre Gefühlsschwärmerei erzeugen dürfte, vermag ich seine Einstellung nicht zu befürworten. Wilke

Erziehung

Angenommen

Marie Cauer, Lebenskunde. Briefe an junge Mädchen. Mit Vorwort von Anna Schieber. 2. Aufl. Gotha 1922, F. A. Perthes. 172 Seiten.

In achtzehn Briefen bespricht die Verfasserin mit einer Schar — bürgerlichen Kreisen angehörender — junger Mädchen alle Lebensfragen, die sich ihnen aufdrängen. Über das einzelne Ich, die elterliche und die zukünftige Familie, den Beruf und die sozialen Aufgaben hinaus führt sie ihre Hörerinnen bis zu einer ergreifenden Darstellung der Beziehungen zu Volk und Vaterland.

Fest in einer religiösen Anschauung, die sich nirgends aufdrängt, wurzelnd, weiß die Verfasserin allenthalben die Beschäftigung mit den ewigen Fragen des Frauenlebens mit der Behandlung der zeitlichen, der Gegenwartsfragen zu vereinigen. Hierdurch erhält das Buch außerordentliche praktische Bedeutung: es vermag Führer zu sein durch die verworrenen Beziehungen unseres gegenwärtigen Lebens. Man möchte deshalb wünschen, daß es recht viele junge und auch ältere Leserinnen — auch unter den Müttern — finde, nicht nur aus den Kreisen, für die es besonders gedacht ist, sondern auch aus den Kreisen der Arbeiterleserschaft. Diese werden sich angezogen fühlen durch die große Gerechtigkeit der Verfasserin, die in der Beurteilung der Fragen des sozialen Lebens zum Ausdruck kommt.

E. Hofmann-Bosse

Anna Schaeder, Goldne Fäden. Ein Buch vom glücklich machen und glücklich sein. Hamburg 1922, Agentur des Rauhen Hauses. 190 S.

Anna Schaeders Buch werden wir gut brauchen können; zumeist allerdings für junge Mädchen bürgerlicher und kleinbürgerlicher Kreise. Nicht, daß nicht allgemein

gültige Wahrheiten darin stünden; nur die Voraussetzungen, auf denen die Darstellung beruht, werden der Proletarierjugend den Weg zu dem auch für sie Gültigen erschweren. Die Verfasserin wendet sich brieflich an eine junge Freundin und bespricht mit ihr jene kleinen und großen Fragen, die die jungen Seelen beschäftigen, auf christlich-religiöser Grundlage, ohne Frömmelei. Sie wendet Haus und Familie ihr Hauptaugenmerk zu, ohne in diesem Kreise haften zu bleiben. Deutlich tritt aber zu Tage, daß selbst glänzendste Gaben — wo es die Verhältnisse gestatten — gerade gut genug für den Pflichtenkreis in Haus und Familie sind. Geppert

Laura Frost, Zu Hause und in der Gesellschaft. Takt, guter Ton, Lebensart und Sitte. 6.—10. Tsd. Stuttgart 1922, Union Deutsche Verlagsanstalt. 201 Seiten. (Die Bücher der Frau.)

Was diesem Buche vor anderen „Anstandsbüchern" Wert verleiht, ist die Einstellung auf den Gedanken: Sitten ändern sich, Sittlichkeit bleibt. Der Leser wird zum Nachdenken über Wert und Unwert bestehender Sitten angeregt und der Gedanke wird stark hervorgehoben, „daß alle Formen von Anstand und Sitte, von guter Lebensart und Weltgewandtheit aus innerem Gefühl hervorgehen müssen... als natürliche Äußerungen des wahrhaftigen Wesens eines Menschen." Hübsch ist der Einfall, jedes Kapitel mit Aussprüchen bedeutender Menschen abzuschließen; so wird noch verdeutlicht, daß Forderungen des guten Tones an sich nichts Seichtes und Hohles sind und daß nur die Unvernunft törichter Menschen sie so oft ins Lächerliche verzerren.

Die heranwachsende, weibliche Jugend bürgerlicher Kreise dürfte den größten Interessentenkreis für das Buch stellen, wenn auch, da Laura Frost nicht Einzelheiten und Zufälliges, sondern Grundlagen und Wesentliches gibt, das Buch unter Umständen auch nichtbürgerlichen Kreisen gegenüber Verwendung finden kann. Geppert

Anton Höfle, Kompaß für die Frau im Handwerk. Ein praktischer Wegweiser für Lehrmädchen, Gehilfin und Meisterin. München-Gladbach 1913, Volksverein-Verlag. 118 Seiten.

Das Büchlein gibt eine Übersicht über den Stand der Frauenarbeit im Handwerk. Das Verhältnis zwischen Meisterin und Lehrling wird besprochen, Beispiele von Lehrverträgen werden gezeigt, es werden die Anforderungen der verschiedenen Prüfungen und die zweckmäßigste Art der Vorbereitung dargelegt. Schließlich geht auch ein Abschnitt auf die Notwendigkeit und die Gründung von Handwerkerinnenvereinen ein.

Die Behandlung der Fragen ist klar und übersichtlich, von fachlichem und beruflichem Ernst getragen. Die Schrift ist jedoch schon vor Einführung der Fortbildungsschule für Mädchen erschienen und rechnet somit zum Teil mit heute überholten Verhältnissen. Auch gewinnt man den Eindruck, daß dem Herausgeber südwestdeutsche und katholische Verhältnisse wesentlich näher liegen, als die Mitteldeutschlands.

Das Buch kann trotzdem für die jungen Mädchen, die sich einem Handwerk zuwenden wollen, und deren Eltern eingestellt werden; denn sein Wert liegt nicht nur in der sachlichen Beratung, sondern auch in Höfles klarer Stellungnahme zum Handwerk überhaupt und insbesondere zur qualifizierten Berufsarbeit der Frau.

E. Hofmann-Bosse

August Pieper, Der Sinn der Standes- und Jugendvereine als Lebensgemeinschaften. M.-Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. 71 Seiten.

Eine neue Gesinnung ist in der Volksbildungsarbeit am Werke, die sich von dem Intellektualismus und Mechanismus vergangener Tage entschlossen abwendet. Ihr weist die Schrift Piepers ein fruchtbares Arbeitsfeld im Vereinswesen. Beschäftigt sie sich auch unmittelbar nur mit den katholischen Vereinen, so bietet sie doch allen an der Volksbildung Mitarbeitenden und Interessierten wichtige grundsätzliche Einsichten.

Die Zweckvereinigung, welche die Einzelnen zu gemeinsamer Wirkung nur äußerlich zusammenfaßt, bleibt für die Volksbildung auch dann unfruchtbar, wenn sie „Bildungszwecke“ auf ihr Programm schreibt. Nur als Lebensgemeinschaft ist der Verein ein Organ der Volksbildung, weil des Volkslebens. Wie die Familie beruht er auf irrationalen Seelenkräften, auf einem natürlichen Lebensgefühl, das nicht nach einem Nutzen fragt, sondern in der Gemeinschaft selbst einen Sinn des Daseins findet. Solcher Verein vermag neue Kräfte zu entbinden, indem er Ichmenschen zu Gemeinschaftsmenschen verwandelt, wie sie unser Volksleben zu seiner Gesundung braucht.

Der gegebene Boden für diese Vereine sind die durch Alter, Geschlecht und Stand geschaffenen Lebenskreise. Über den besonderen Sinn und die besondere Art des Lebens in den nach diesen Kreisen differenzierten Vereinen gibt Pieper fruchtbare Anregungen. Besonderes Interesse haben seine Gedanken über die Bedeutung der Arbeitervereine. Nur in ihnen könne jene tiefere Unterströmung der Arbeiterbewegung, die nicht Massenegoismus, sondern Standesgemeinsinn ist, ihr unbewußtes Ziel erfüllen: dem zur politischen Gleichberechtigung aufgestiegenen Arbeiterstande edlen Stolz und Selbstbewußtsein zu geben, in der Arbeit an besonderen Aufgaben für die Volksgemeinschaft.

Ein Abschnitt, der sich speziell mit dem Jungfrauen- und Frauenverein beschäftigt, hat Anton Heinen zum Verfasser.

Bultmann

Anton Heinen, Der Lebenskreis der Familie. 6.—12. Tsd. München-Gladbach 1921, Volksvereinsverlag. 196 Seiten.

1. Band: Feierabende. Plaudereien mit jungen Staatsbürgern.

Ein älterer Freund sammelt einige junge Leute aus den Kreisen der Arbeiter und Angestellten um sich, um an bestimmten Abenden die Fragen, die jedem Menschen am nächsten liegen, mit ihnen zu besprechen. Der Führer ist eine ausgesprochene Persönlichkeit, ein lebenserfahrener und herzenswarmer Mann, der es vorzüglich versteht, sich in die Seelen seiner wohl eben den Jugendjahren entwachsenen Zuhörer zu versetzen. Die dreiundzwanzig Abende, die den Plaudereien

gewidmet sind, geben den Zuhörern nicht nur eine Fülle von Anregungen zum Nachdenken über ihre eigene Lebensgestaltung, sie führen sie vielmehr auch über sich selbst hinaus zu den Werken der Dichter, ihnen dort zeigend, wie das, was das eigene Herz bewegt, sich in den Seelen der Großen unseres Volkes widerspiegelt.

Die Einstellung des Lesers zu diesem Buch wird verschieden sein je nachdem, ob er es als Führer oder als Zuhörer liest. Derjenige, der selbst der ältere Freund sein will, findet hier ein Beispiel, wie die Aufgabe gelöst werden kann, und dabei ist es vielleicht am wichtigsten, zu sehen und erfühlen, daß sich hier weder das Was noch das Wie übernehmen läßt, daß an diese Aufgabe jeder nur selbstschöpferisch herantreten kann.

Der Zuhörer als Leser wird zunächst das gesprochene Wort vermissen, denn es ist keine Frage, daß die Form der gedruckten Ansprache etwas gezwungen wirkt. Wenn er sich aber in das Buch hineinliest, so wird es ihn — sofern er ein ernster Mensch ist — fesseln und bereichern. Er muß sich angezogen fühlen durch die schlichte Art, in der sich der Verfasser in des Lesers Lebensverhältnisse versetzt, es muß ihm wohltun, wie keiner der schwierigen Fragen, die das moderne Leben für der arbeitenden Großstadtmenschen aufwirft, ausgewichen ist, und es kann für ihn nicht ohne Eindruck bleiben die schlichte und tiefe Frömmigkeit des Verfassers, die doch nirgends konfessionell eng wirkt. E. Hofmann-Bosse

Walter Hoffmann, Die Reifezeit. Probleme der Entwicklungspsychologie und Sozialpädagogik. Leipzig 1922, Quelle & Meyer. 256 S.

Der Verfasser, welcher in Leipzig als Jugendrichter tätig ist, wendet sich mit diesem Buche nicht an die in der Reifezeit stehende Jugend selbst, etwa um ihr bei der Auseinandersetzung mit den ihr eigenen Problemen Rat und Hilfe zu geben, sondern an erwachsene Leser, denen er zu einem Verständnis dieser Jugend — insbesondere der männlichen — verhelfen will.

Die Reifezeit ist die Zeit körperlich-geschlechtlicher Reifung und zugleich seelisch-geistiger Reifung, sie ist eine Zeit stärkster innerer Konflikte, sie stellt schwerste Probleme pädagogischer, sozial- und kulturpolitischer wie juristischer Art. Darin, daß es alle diese Lebensäußerungen und Lebensbeziehungen der Jugend berücksichtigt, daß es auf die Gesamtentwicklung des Jugendlichen als eine nur als Ganzes verstehbare Erscheinung eingestellt ist, möchte ich den Hauptwert des Hoffmannschen Buches erblicken.

Es ist nicht schwer geschrieben, setzt aber doch eine gewisse formale Bildung zu seinem Verständnis voraus. Als Leser kommen also in erster Linie Erwachsene bürgerlicher Kreise in Frage. Wilke

Rudolf Lehmann, Die pädagogische Bewegung der Gegenwart. München 1921, Rösl & Cie. 141 Seiten.

Ein knapp gefaßtes Referat über die modernen Bestrebungen auf dem Gebiete der Schulreform, ihre Hauptvertreter und ihre bisherigen Erfolge. Die wesentlichen Motive sind gut herausgearbeitet und in Zusammenhang gesetzt sowohl mit pädagogischen Ideen der Vergangenheit (Pestalozzi, Fichte, Goethe, Fröbel) wie

mit der allgemeinen Lage der Gegenwart. Dadurch treten die verschiedenen Richtungen in innere Beziehungen zueinander und aus dem Wirrwarr der Meinungen und Forderungen entsteht ein Gesamtbild. Der Verfasser weiß überall einen berechtigten Kern zu finden, lehnt aber vom Standpunkt der Praxis allen einseitigen Radikalismus ab, betont vor allem, daß in der Erziehung letzten Endes nicht Methoden und Einrichtungen, sondern lebendige Persönlichkeiten das Wesentliche sind.

Bultmann

Josephine Siebe und Johannes Prüfer, Henriette Goldschmidt. Ihr Leben und Schaffen. Leipzig 1922, Akadem. Verlagsgesellschaft. 179 Seiten.

Im 1. Teil wenig geglückter Versuch einer kurzen Darstellung des Lebensganges und der Persönlichkeit Henriette Goldschmidts. Im 2. Teil Darstellung des Schaffens Henriette Goldschmidts unter starker Bezugnahme auf die von ihr vertretenen Ideen Friedrich Fröbels, klare Herausarbeitung der einzigartigen inneren Stellung Henriette Goldschmidts zur deutschen Frauenbewegung.

Um der Bedeutung Henriette Goldschmidts willen und in der Erwägung, daß in absehbarer Zeit über die außerordentliche Frau nichts erscheinen dürfte, trotz der Schwäche des 1. Teiles zur Anschaffung empfohlen.

E. Hofmann-Bosse

Abgelehnt

Die neue Volkshochschule. Bibliothek für moderne Geistesbildung. 31 Beiträge mit zahlreichen Abbildungen und vielen Kartenskizzen. In Verbindung mit anderen herausgegeben von Kurt Krause und Karl Severing. Leipzig 1922, E. Weimann. Vier Bände.

Vier Bände mit etwa 2300 Seiten Text, 31 Beiträge, enthaltend — alles: Von der Philosophie der Griechen bis Nietzsche, Von der Kunst der Urzeit bis zum Expressionismus, Von den Anfängen der Musik bis Wagner, Von der deutschen Heldensage bis zur Dichtung der neuesten Zeit, Von der Geschichte der germanischen Urzeit bis 1918, Sitten- und Kulturgeschichte „der Völker von der Vergangenheit bis zur Gegenwart". Die Erforschung der Erde vom Nordpol bis zum Südpol, Geographie und Politik, Wirtschaftsgeographie, Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik. Von der Vorzeit der Erde. Entwicklungsgeschichte des Lebens auf der Erde. Kristallographie, Astronomie, Physik, Meteorologie, Chemie, Wirtschaft und Technik, Graphologie, Stenographie, Esperanto, Häusliche Erziehung, Hygiene, Turnen und Sport.

Was will diese Neue Volkshochschule? „Wie aus dem Inhalt ersichtlich ist, vermittelt das Werk eine umfassende, alle Bevölkerungsschichten angehende allgemeinwissenschaftliche Bildung. Gibt es doch eine große Menge nach Bildung und innerer Veredelung Strebender, die im Geisteskampf der Gegenwart eine klare Stellung zu allen wissenschaftlichen Kulturfragen einnehmen wollen. — Vorwärtsstrebende jeden Alters, denen es ernst ist mit der Vervollkommnung ihrer Bildung, erreichen durch unser Werk, ohne ihre Berufspflichten unterbrechen

zu müssen und ohne eine Volkshochschule zu besuchen, ihr gestecktes Ziel. — Ein ganz besonderer Vorzug der neuen Volkshochschule ist auch der, daß auf einen verhältnismäßig kleinen Raum eine sehr große Fülle von Stoff gebracht worden ist." Sapienti sat! Der Eingeweihte weiß mehr als genug! Für den Nichteingeweihten noch folgendes: Diese „Neue Volkshochschule" verkehrt den ganzen Sinn der Volkshochschulbewegung genau in sein Gegenteil. Jeder ernste Volksbildner weiß, daß, selbst wenn irgend jemand zu allen Wissensfragen eine klare Stellung einnehmen könnte — was bekanntlich unmöglich ist — ein zweibeiniges Konversationslexikon noch lange kein innerlich veredelter und gebildeter Mensch wäre, daß es so etwas wie „eine Bildung für alle" ohne Rücksicht auf die persönliche und soziale Neigung und Bildungsfähigkeit nicht gibt und nicht geben kann, daß eben diese sehr große und innerlich beziehungslose Stoffülle beim Ungeschulten nur grauenvollste Verwirrung anrichtet und daß gerade das wertvollste Bildungsmittel der Volkshochschule in der Wirkung von Mensch zu Mensch und nicht in der Stoffvermittlung liegt. Allen diesen sich schwer und langsam zum Durchbruch ringenden Gedanken der Volkshochschulbewegung schlägt das geschäftstüchtige Unternehmen der „Neuen Volkshochschule" mitten ins Gesicht! Hermann Heller

Nachschrift. Eine Würdigung der einzelnen Beiträge des Werkes durch unsere Fachreferenten behalten wir uns vor. Aber die Frage nach dem Werte der einzelnen Beiträge ist ganz unabhängig von der Frage nach dem volkspädagogischen Werte des Gesamtunternehmens als solchem. Es könnte also das Urteil, das hier der Direktor des Leipziger Volksbildungsamtes über „Die neue Volkshochschule" fällt, auch durch die günstigste Beurteilung der einzelnen Beiträge nicht berührt werden. Wir selbst schließen uns, vom Standpunkte der Volksbildungsarbeit in der Volksbücherei, dem Urteile Dr. Hellers vorbehaltlos an. Die Schriftleitung

Gesellschaftswissenschaften, Zeitgeschichte, Politik

Angenommen

Johannes Haller, Die Aera Bülow. Eine historisch-politische Studie. Stuttgart 1922, J. G. Cotta. 152 Seiten.

Eine kritische Untersuchung der deutschen Politik in den Jahren 1897 bis 1909, die zu einem vernichtenden Ergebnis gelangt. Völliger Mangel einheitlichen politischen Willens, falsche Einschätzung der eigenen Machtmittel, Verkennung, ja Nichtberücksichtigung der Absichten der übrigen Mächte, selbständiges Entscheiden untergeordneter Stellen in wichtigsten Angelegenheiten sind danach für die „Aera Bülow" bezeichnend. Ihre Fehler, von denen der Flottenbau, die Behandlung der Marokkokrise und der englischen Bündnisanträge als die wichtigsten eingehend besprochen werden, haben die Isolierung und Einkreisung Deutschlands und damit die Katastrophe des Weltkriegs zu verantworten.

Im Tatsächlichen bringt Haller über die Veröffentlichungen von Eckardsteins, Hammanns, von Sieberts u. a. hinaus wenig Neues, weiß aber auf Grund

dieses Materials ein deutliches und in den Grenzen des heute Erreichbaren zuverlässiges Bild der entscheidenden Hergänge zu entwerfen. Die politische Erörterung berücksichtigt eingehend alle Argumente der Gegner, zu denen neben Bülow selbst in erster Linie der Großadmiral von Tirpitz gehört; ihre Klarheit, Sachlichkeit und innere Konsequenz muß auch der Andersdenkende anerkennen. Zum Verständnis für Fragen der äußeren Politik und zur Aufklärung über die Ursachen des Weltkrieges vermag die Schrift entschieden beizutragen. Ihren positiven Standpunkt hat sie in den Traditionen der Bismarckschen Politik.

Bultmann

Die Russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlaß von Rosa Luxemburg herausgegeben und eingeleitet von Paul Levi. Berlin-Lichtenau 1922, Verlag Gesellschaft und Erziehung, 120 Seiten.

Die kritischen Betrachtungen Rosa Luxemburgs zu den Methoden des Bolschewismus aus dem Jahre 1918 sind von allgemeinem zeitgeschichtlichen und prinzipiellen Interesse, wenn ihre Veröffentlichung im gegenwärtigen Augenblick auch aus rein parteipolitischen Gründen erfolgt. In der verhältnismäßig umfangreichen Einleitung sucht Paul Levi die Gedanken seiner Freundin an den Erfahrungen der letzten Jahre zu bestätigen und zu ergänzen und damit seinen Bruch mit der Kommunistischen Internationale erneut zu rechtfertigen.

Die Auslage im Lesesaal wird empfohlen. Da eine hinreichend vollständige Ausgabe der Schriften Rosa Luxemburgs noch nicht vorhanden ist, so ist auch die Aufnahme in den Bestand der Ausleihbücherei zu empfehlen. Bultmann

Hermann Brinckmeyer, Hugo Stinnes. München 1921, Wieland-Verlag, 78 Seiten.

Inhalt: Auf einer persönlichen Würdigung des bekannten Industriellen und der Schilderung der Familiengeschichte, soweit sie für den Geist der Stinnes-Unternehmungen von Einfluß gewesen ist, wird eine Schilderung dieser Unternehmungen in ihrem historischen Verlauf, ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung gegeben. Es wird gezeigt, wie besonders nach dem Kriege, nach dem Verlust wichtigster Rohstoffzentren und bedeutender Industrien Stinnes durch seine Konzernbildungen den Weg der Intensivierung und Verbesserung der Arbeitsprodukte und Methoden als den einzig möglichen Rettungsweg beschritten und verfolgt hat. Seine Motive sind die eines unegoistischen Wirtschaftscäsaren und von Nutzungs- und Erfolgsgedanken getragen. Seine politische Arbeit wird geschildert und kritisiert. Die Gefahren dieser Vertrustungsprozesse werden erläutert, die Unterschiede gegenüber der amerikanischen Wirtschaft hervorgehoben. Die Kritik erfolgt von gemeinwirtschaftlichem Standpunkt aus; die Leistung von H. Stinnes wird anerkannt, aber ihre Verwertung im gemeinwirtschaftlichen Sinne gefordert.

Ergebnis: Diese Arbeit ist keine Parteischrift, sondern eine von großen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten getragene objektive Schilderung der gegenwärtigen Wirtschaftstendenzen und -organisationen in Deutschland, in deren Mittelpunkt die Person Stinnes hineingestellt ist, ohne vom Autor übertrieben bewundert zu

werden. Die sozialen Auswirkungen der modernen Konzernbildung werden nur gestreift, aber die Gefahren gesehen. Es ist eine wirtschaftspolitisch aufklärende, in einem lebendigen, anschaulichen Stile geschriebene Broschüre, die zunächst im Lesesaal, aber auch in der Ausleihe bei allen Lesergruppen viel Anklang finden wird. Blaschke

Max Scheler, Eduard Heimann und Artur Baumgarten, Walther Rathenau. Eine Würdigung zu seinem Gedächtnis. Köln 1922, Marcan-Block-Verlag. 40 Seiten.

Die Vorträge Schelers und Heimanns geben ein auf naher persönlicher Kenntnis beruhendes, von Verehrung getragenes Bild Rathenaus in den Zusammenhängen nicht nur der Politik, sondern auch der allgemeinen geistigen Bewegung der Zeit. Die Auflage im Lesesaal ist um so mehr zu empfehlen, als in dieser Schrift die aristokratischen und die religiösen Grundzüge im Wesen Rathenaus betont werden, die in den Nachrufen der Tagespresse kaum zur Geltung gelangten. Bultmann

*

Eduard Bernstein, Was ist Sozialismus? Berlin 1922, Verlag für Sozialwissenschaft. 29 Seiten.

Klarheit und Schärfe des theoretischen Denkens ist nicht eben Bernsteins starke Seite. Zur Einführung in das prinzipielle Verständnis des Sozialismus kann daher auch die vorliegende Rede nicht empfohlen werden. Der praktische Politiker Bernstein aber, der hier in geschichtlichem Zusammenhang seine Gegenwartsforderungen entwickelt, verdient als hervorragender Vertreter einer starken Strömung im heutigen Sozialismus gehört zu werden. Die Auslage im Lesesaal ist zu empfehlen. Bultmann

Eduard Bernstein, Der Sozialismus einst und jetzt. Streitfragen des Sozialismus in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. 144 Seiten.

Eine kurze Geschichte der sozialistischen Bewegung, vornehmlich in Deutschland. Das Interesse ist wesentlich gerichtet auf die Gegensätze, welche die Bewegung von Anfang in sich schloß, und auf die inneren Kämpfe um ihre Stellung zu den Gewerkschaften, zum Staat, zum Parlamentarismus, zur Sozialreform. Die Bedingtheit der Wandlungen, die diese Kämpfe mit sich brachten, durch die allgemeine ökonomische und soziale Entwicklung wird aufgewiesen, und zwar in ihren tatsächlichen Momenten, nicht nach der Formel eines allgemeinen historischen Gesetzes. Eine Erörterung der gegenwärtigen Lage vom Standpunkt des „Reformismus" bildet den Abschluß.

Wir empfehlen die Anschaffung des Büchleins als zur Einführung in die kritisch-historische Betrachtung der sozialistischen Bewegung sehr geeignet. Doch sollte es in der Ausleihe nicht da verwandt werden, wo Orientierung über die Prinzipien des Sozialismus und Befestigung in der sozialistischen Anschauung gesucht wird. Denn indem Bernstein den „wissenschaftlichen Sozialismus" nicht

sowohl in „sozialwissenschaftliche Entwicklungslehre" — wie er es freilich programmatisch ausspricht — als vielmehr in empirische Sozialgeschichte auflöst, schwindet ihm der Blick für das Prinzipielle, das eine zielstrebige Bewegung nicht entbehren kann, die sich in allen ihren Wandlungen doch der Einheit eines Grundgedankens bewußt bleiben muß. Der einfachere Arbeiterleser kann daher durch Bernstein leicht mehr verwirrt als geklärt werden, wenn ihm statt des Sozialismus, den er sucht, ein bloßes „Einst und jetzt", lauter „Streitfragen" geboten werden, für deren Entscheidung oder Vergleichung die prinzipielle Instanz fehlt.

Bultmann

Karl Kautsky, Die proletarische Revolution und ihr Programm. Stuttgart 1922, J. H. W. Dietz Nachf. 338 Seiten.

Allgemeine Bedeutung: Das letzte Programm der ungespaltenen sozialdemokratischen Partei, das Erfurter Programm vom Jahr 1891, war von Kautsky verfaßt. Vergleiche K. Kautsky: Das Erfurter Programm und Kautsky-Schoenlank: Grundsätze und Forderungen der Sozialdemokratie. Obwohl die veränderten Verhältnisse schon lange eine Neugestaltung des Programms erfordert hätten, blieb es unverändert in Kraft, bis die Spaltung der Partei in mehrere Gruppen und die völlig neue politische Lage seit der Revolution neue grundsätzliche Formulierungen unumgänglich machten. Während die Unabhängige Sozialdemokratische Partei sich mit einem Aktionsprogramm begnügte, arbeitete Friedrich Stampfer für die Mehrheitssozialisten ein neues Programm, das Görlitzer Programm vom Jahre 1921, aus. Es unterschied sich von dem Erfurter Programm durch das Zurücktreten des marxistischen Dogmatismus; eine Reihe altüberlieferter Formeln wurde geopfert. Mit diesem Programm setzt sich Kautsky in dem vorliegenden Buch auseinander; zugleich sind seine Betrachtungen, abgeschlossen Juni 1922, als Vorarbeit für ein Programm der zu einigenden Partei gedacht.

Inhalt: Die Schrift gliedert sich in eine Vergleichung zwischen Erfurter und Görlitzer Programm (Teil A: Die Änderung des alten Programms) und eine Behandlung der wichtigsten politischen Fragen der Gegenwart (Teil B: Das Programm des Übergangs zum Sozialismus) unter dem Gesichtswinkel der Theorie wie der praktischen Politik. Diese Betrachtungen geben zugleich Anlaß zu Auseinandersetzungen mit wichtigen politischen Strömungen des In- und Auslandes, wie Kommunismus, Bolschewismus, Gildensozialismus u. a.

Kautskys Standpunkt: In seiner grundsätzlichen Stellung zu den Problemen macht Kautsky an die Entwicklung der letzten 30 Jahre nur geringe Zugeständnisse. Selbst das Dogma von der Entwicklung zum Großbetrieb wird in ganz allgemeiner Fassung aufrecht erhalten, obwohl Kautsky selbst seine Ungültigkeit für die große Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe anerkennen muß. Die Ausführungen über praktische Politik liegen in der Linie der Unabhänigen Sozialdemokratischen Partei.

Wertung: Kautsky verfügt über eine außerordentliche Belesenheit auf dem Gebiet der sozialistischen Literatur, zugleich über eine dialektische Gewandtheit, die er ein Menschenalter hindurch bei der Ausfechtung dogmatischer Streitigkeiten zur Virtuosität entwickelt hat. So zwingt sein Buch, obwohl es sachlich nicht in

die Tiefe geht, zu manchen nicht ertraglosen Auseinandersetzungen, die — bei der anerkannten Stellung Kautskys als dogmatischer Autorität innerhalb seiner Partei — vielen Lesern der Bücherhallen erwünscht sein werden. Das Buch sollte daher eingestellt werden. Hermes

*

Soziale Arbeit im neuen Deutschland. Festschrift zum 70. Geburtstage von Franz Hitze. München-Gladbach 1921, Volksverein. 260 Seiten.

Das Buch gibt eine Einführung in die Gedankenwelt und die soziale Wirksamkeit des München-Gladbacher Katholizismus und der ihm nahestehenden protestantischen Kreise. Ein nach Norden, ins niederdeutsche Volkstum vorgeschobener Vorposten der katholischen Kirche ist der niederrheinische Katholizismus, der sich um die geistige Zentrale München-Gladbach zusammenschließt, eine Gruppe von eigenartiger politischer und kultureller Bedeutung. Politisch gesehen hat er als Schöpfer der christlichen Gewerkschaftsbewegung und als eifriger Förderer der deutschen Sozialpolitik einen tiefgreifenden Einfluß auf die Politik des Zentrums, aber auch eine erhebliche Bedeutung innerhalb der deutschen Gesamtpolitik gehabt. Kulturell gesehen stellen diese Kreise wohl den geistig entwickeltsten Typus des deutschen Katholizismus dar, der zu dem protestantischen Geistesleben nahe Beziehungen hat. Trotz mannigfacher heftiger Anfeindungen im Lager der eigenen Glaubensgenossen haben sie in drei Jahrzehnten sich nicht nur behauptet, sondern ihren Einfluß ständig erweitert. Die Gemeinsamkeit der sozialpolitischen Bestrebungen, aber auch eine gewisse Übereinstimmung in der ethisch-religiösen Motivierung hat zwischen München-Gladbach und einer Anzahl protestantischer Sozialpolitiker freundschaftliche Bande geknüpft. Die Gesamtheit dieses Kreises katholischer und protestantischer Sozialpolitiker bringt in der vorliegenden Schrift ihrem Altmeister Franz Hitze eine Festgabe dar, bestehend aus 16 Aufsätzen über soziale Aufgaben, soziales Wirken in Vergangenheit und Gegenwart, sowie die grundlegenden Gesinnungsprobleme. Ganz überwiegend stammen die Beiträge aus der Feder bekannter Persönlichkeiten, (Giesbarts, Pieper, Heinen, Pesch, Mausbach v. Berlepsch, Ernst Francke, Heyde, v. Erdberg u. a.). Die geistige Höhenlage der meisten Aufsätze ist sehr erheblich. So können größere Volksbüchereien das Werk als Selbstzeugnis einer bedeutenden Kulturströmung wohl einstellen, zumal dort, wo weitere Schichten der Bevölkerung den hier vertretenen Kreisen innerlich nahe stehen. Hermes

*

G. Cassel, Theoretische Sozialökonomie (II. Abteilung des Lehrbuchs der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre von L. Pohle und H. Cassel.) Leipzig 1921, C. F. Winter. 593 Seiten.

Inhalt: Im Gegensatz zu den meisten nur referierenden Lehrbüchern der Volkswirtschaftslehre ist dieses Buch ein systematisches in strengerem Sinne. Das Problem der Preisbildung und Konjunkturbewegung wird als das Zentralproblem der gegenwärtigen Tauschwirtschaft angesehen. Von diesem Problem aus wird ein zusammenfassendes Bild der Grundlehren der Volkswirtschaft gegeben. Die

Gesetze der preisbildenden Produktionsfaktoren, deren Einfluß auf die Konjunktur und eine besonders eindringliche Geldlehre bilden den Inhalt. Die sonst übliche Aufnahme der Handel-, Gewerbe-, und Industrieinstitutionen fehlen hier, dagegen liegt das Schwergewicht auf einer begrifflich äußerst scharfen Analyse der Produktionsfaktoren, soweit sie an der Preisbildung beteiligt sind. Die Institutionen der Preisbildungsfaktoren werden nicht als Sondereinrichtungen herausgehoben, nicht in ihrem geschichtlichen Werdegang geschildert, sondern nur in ihren Beziehungen zu den aufgestellten wirtschaftswissenschaftlichen Thesen erörtert und bewertet. Auch die historischen Theorien sind als Problemlösungen in die hier vertretene eigene Theorie hineingearbeitet. Es ist eine selbständige Analyse der modernen Tauschwirtschaft, die die sozialistische Wirtschaft nicht aus politischen oder Weltanschauungsgründen verwirft, sondern aus der Überzeugung, daß sie in ihren Grundannahmen über das Wesen der Wirtschaft, der Preisbildung etc. wissenschaftlich irrt.

Form: Eine ungewöhnlich klare, auf genaue Begriffsbildung, Sachlichkeit und methodische Sauberkeit zielende Darstellung der Wesensgesetze der Volkswirtschaft.

Ergebnis: Es ist ein wissenschaftliches Handbuch, nicht zum Nachschlagen, sondern zu eindringendem Studium bestimmt. Die Strenge seines Stiles, die Schärfe der Analyse und der Zwang, den Theorien des Autors zu folgen oder nur in gleicher Weise Begründetes entgegenzusetzen, macht es zu einem Lehrbuch idealer Art. Zwar nicht für den Laien, sondern für den schon in die ökonomische Denkweise eingeführten Leser. Es ist keineswegs ein Studentenbuch, im Gegenteil wird es zur theoretischen Ausbildung von Bankbeamten, Versicherungsbeamten nnd vor allem auch von Wirtschaftspolitikern dienen können, weil es das Historische in den Hintergrund drängt und sachlich-systematisch auf der Grundlage der gegenwärtigen Wirtschaftsstufe aufbaut. Leser, die Conrads Volkswirtschaftslehre oder Philippowich: Politische Ökonomie, oder Marx Kapital gelesen haben, sind auf dieses Werk zu einer zweiten nochmaligen systematischen Prüfung ihrer volkswirtschaftlichen Überzeugungen hinzuführen. Für Leipzig besteht ein besonderer Grund zur Anschaffung, weil das Werk den hiesigen Vorlesungen für Volkswirtschaft zugrunde liegt und auch die meisten Diskussionen außerhalb der Universität auf dieser Grundlage geführt werden. Blaschke

Alfred Manes, Versicherungswesen. 3. Aufl. Leipzig 1922, Teubner. 1. Bd.: Allgemeine Versicherungslehre. 231 Seiten. 2. Bd.: Besondere Versicherungslehre. 357 Seiten.

Inhalt: Das gesamte Versicherungswesen mit Ausnahme der Sozialversicherung wird nach dem neuesten Stand der Wissenschaft und Praxis dargestellt. Es ist die bedeutendste systematische Darstellung dieses Stoffes. Im 1. Band werden die volkswirtschaftlichen Grundlagen, Organisation, Technik und Politik, sowie die Wissenschaft des Versicherungswesens geschildert. Der 2. Band enthält die besondere Versicherungslehre, also die verschiedenen Zweige der Privatversicherung. Kurze geschichtliche Entwicklungen, Methoden, Organisations- und technische Formen der Versicherungen werden behandelt. Das Ausland, besonders England und Nordamerika und die Nachkriegszeit berücksichtigt. Da von allen Versicherungen

vor allem die prinzipielle Struktur besprochen wird und allzu vorübergehende Details, soweit sie nicht zur statistischen Erhellung des Grundsätzlichen dienen, fehlen, veraltet der Inhalt nicht so schnell.

Form: Es ist ein volkswirtschaftliches Lehr- und Handbuch, berechnet für den, der sich **grundsätzlich** über das Versicherungswesen unterrichten will, also keine momentan geltende Versicherungsbestimmung irgend eines Zweiges sucht. Das Werk ist trotz dieses ausgesprochen wissenschaftlichen Charakters außerordentlich lesbar und klar für den Laien geschrieben.

Verwendung: In erster Linie kommen Versicherungsbeamte, Steuer- und Kommunalbeamte als Leser in Frage. Studierende der Volkswirtschaft werden es viel verlangen. Arbeitern ist es nicht ohne weiteres in die Hand zu geben, weil diese größtenteils nur Einzelbestimmungen suchen und davon enttäuscht sein würden. Für diese Zwecke ist auf die neuesten Gesetze zu verweisen. Doch wird von Arbeitern Ausführlicheres über das Versicherungswesen verlangt, kann dieses Werk empfohlen werden. Formschwierigkeiten bestehen nicht. — Da es ein Grundwerk (Handbuch) der Volkswirtschaft ist, wird seine Aufstellung im Lesesaal der Erwägung unterbreitet. Blaschke

Abgelehnt

Wolfgang Heller, Die Grundprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1921, Quelle und Meyer.

Der Verfasser entwickelt auf 104 Seiten eine bestimmte Auffassung — die der österreichischen Grenznutzentheoretiker — einiger volkswirtschaftlicher Grundprobleme — Wertproblem, Preisproblem, Verteilungsproblem —, und verfolgt zugleich die Behandlung der Probleme bis in die Anfänge der nationalökonomischen Wissenschaft. Die Zuverlässigkeit der wissenschaftlichen Grundlagen und Methoden Hellers zugegeben, muß das Werk für unsere Zwecke abgelehnt werden. Es ist unmöglich, auf so beschränktem Raume die wichtigsten und schwierigsten Fragen der Volkswirtschaft prinzipiell und historisch so zu behandeln, daß der Laie eine geistige Förderung erfährt. Hermes

Franz Oppenheimer, Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage. 3. unveränderte Auflage. (1. Auflage 1896). Jena 1922, Gustav Fischer.

Seit einem Menschenalter kämpft Oppenheimer theoretisch wie praktisch unter Darbringung großer persönlicher Opfer für die Gründung von Siedlungen. Gleichwohl ist er, im Volksganzen gesehen, über die Bedeutung eines Eigenbrödlers kaum hinausgekommen, da er an verwandten Bestrebungen, wie Bodenreform und Sozialismus, mehr das Trennende als das Gemeinsame sieht und andererseits selbst nicht die Kraft entfaltet hat, um eine große Bewegung auszulösen. Immerhin bleibt die Auseinandersetzung mit ihm als einem anerkannten Gelehrten von selbständigem Denken für jeden lohnend, der aus der Wissenschaft heraus Wege zum praktischen Leben sucht.

Es erscheint jedoch unzweckmäßig, Oppenheimers ältestes Werk in einer Volksbücherei als Einführung in seine Gedankenwelt einzustellen. Denn erstens enthält es viele Breiten, die nur der Fachmann verarbeiten kann, vor allem aber ist es in vieler Beziehung durch die Entwicklung des letzten Menschenalters überholt. Das gilt von dem Konsumvereinswesen, von der deutschen Landwirtschaft (Oppenheimer läßt noch den deutschen Bauernstand „langsam abschmelzen", S. 217), von den Siedlungsbestrebungen zumal der jüngsten Zeit, und nicht minder von all den wissenschaftlichen Erörterungen, die sich an diese u. a. in Betracht kommende Erscheinungen des praktischen Lebens angeschlossen haben. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Frage nach den Standorten der Industrie löst Oppenheimer dadurch, daß er allerhand Industrien fröhlich innerhalb der Siedlung aufblühen läßt. So würde es zweckmäßig sein, wenn eine öffentliche Bücherei, die nicht die Bücher für eine erschöpfende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Oppenheimer bereitstellen kann, ihren Lesern eine der neueren und kürzeren Programmschriften Oppenheimers brächte, etwa: „Die soziale Frage und der Sozialismus", Verlag Gustav Fischer, Jena, 1919, 192 Seiten. Hermes

Kurt Ritter, Deutschlands Wirtschaftslage und die Produktionssteigerung der Landwirtschaft. Berlin 1922, Paul Parey.

Nach einer kurzen Schilderung der Wirtschaftslage Deutschlands, die eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion als unumgänglich nötig erscheinen läßt, skizziert der Verfasser zunächst die wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Staates, die einer Produktionssteigerung förderlich sein können, und sodann die große Reihe technischer Verbesserungen, deren planmäßige Durchführung die Produktivität der landwirtschaftlichen Arbeit bedeutend vermehren könnte. Den Gedanken, daß diese technische Hebung Hand in Hand mit einer Umgestaltung der Besitzverhältnisse gehen könne, weist er kurzerhand ab; die Erhaltung des heutigen Privateigentums an Grund und Boden wird ohne Diskussion zur selbstverständlichen Forderung gemacht. Somit fehlt dem Buch jede Auseinandersetzung mit den großen grundsätzlichen Problemen der Zeit. Selbst das Genossenschaftswesen soll dazu berufen sein, den freien Privatbetrieb zu fördern.

Immerhin bleiben die wirtschaftspolitischen und wirtschaftstechnischen Ausführungen des Buches für die volkswirtschaftlich interessierten und gebildeten Laien von Interesse. Ihr Kreis wird freilich in der Leserschaft einer großstädtischen Volksbücherei so klein sein, daß das Buch ein Blindgänger bleiben dürfte, während es für Büchereien mit einer agrarpolitisch interessierten Leserschaft eher in Frage käme. Hermes

Gesundheitspflege

Angenommen

Rudolf Wlassak, Grundriß der Alkoholfrage. Leipzig 1922, S. Hirzel. 108 Seiten.

In dem Buche — ein Sonderdruck aus dem von Rubner, M. v. Grubner und M. Ficker herausgegebenen Handbuch der Hygiene — sind die für das Gebiet

des Alkoholismus wichtigsten Fragen auf einer Grundlage behandelt, die auf den Erfahrungen und Ergebnissen verschiedner Wissensgebiete beruht. Unter eingehender Berücksichtigung seiner biologischen wie sozialen und sozialpsychologischen Zusammenhänge sollen wir dem Verständnis und der Lösung des Problems einer „praktischen" Alkoholfrage nähergebracht werden. Obwohl der Verfasser sich zum Grundsatz der Abstinenz bekennt, ist seine Schrift von einer rühmenswerten Objektivität getragen. Er ist glücklich bemüht, uns ein möglichst einwandfreies Bild von dem Stand der Dinge zu entwerfen. Gegen sachlich bedenkliche Methoden in der Verwendung wissenschaftlicher und statistischer Ergebnisse übt er berechtigte Kritik. Die zahlreichen Lücken in unserm Wissen vom Alkohol werden nicht zu verschleiern versucht, um zu einer billigen Lösung zu gelangen, sondern in ihrer Wichtigkeit für die praktische Seite der Alkoholfrage beleuchtet. Zu bedauern ist, daß die Kriegs- und die Nachkriegszeit noch nicht genauer berücksichtigt werden konnte.

Die Arbeit ist wohl im wesentlichen für Fachkreise berechnet. Doch ist ihre Lektüre nicht nur diesen, sondern auch allen denen zu empfehlen, die sich aus irgend einem Grunde über den augenblicklichen Stand der Alkoholfrage Klarheit verschaffen wollen. Wittig

W. Braungardt, Handball und Faustball. Lernen und Lehren zweier deutscher Volkskampfspiele. 144 Seiten.

W. Braungardt, Schlagball und Schleuderball. Lernen und Lehren zweier Volkskampfspiele. 167 Seiten. Braunschweig 1922, G. Westermann. (Westermanns Sportbücherei Bd. 1 u. 2).

Die beiden Bücher sind eine Bearbeitung der Kampfspiele des deutschen Turnens durch den Spielwart der deutschen Turnerschaft W. Braungardt. Sie befassen sich mit den vier Spielen, die sich in den letzten 30 Jahren neben dem internationalen Fußballsport als Spiele für alle Volksklassen bei uns behaupten konnten. Jedes der beiden handlichen Bändchen beansprucht abgeschlossene Selbständigkeit. Einige allgemeine Abschnitte des 1. Bandes sind deswegen ganz oder teilweise in den 2. übernommen.

Was die Bücher vor der üblichen Sportliteratur auszeichnet, ist ihre Einstellung zu den Lebenserfordernissen unserer Zeit. Wesen und Wirken der Spiele soll uns offenbar werden im höheren Sinne einer Kulturaufgabe. Wohl ist Kampf das Wesen dieser Volksspiele, aber der Sieg wird für die Zielgemeinschaft errungen. Nicht im sportlichen Siege an sich, sondern in der gesundheitlichen und erziehlichen Leistung soll die Bedeutung einer volkstümlichen Leibeskunst gesehen werden. Eindringlich und klar sind Gedanken und Sprache, übersichtlich die Anordnung. Aus allem spricht der erfahrene Fachmann, der uns mit großem pädagogischen Geschick zum Lernen und Lehren der Spiele anregen will. Zweckmäßige Abbildungen erhöhen die Anschaulichkeit und Brauchbarkeit.

Die Bücher entsprechen den Anforderungen, die von einer volkstümlichen Bücherei an derartige Literatur gestellt werden müssen. Sie eignen sich für die reifere Jugend beider Geschlechter. Aber auch Erwachsene und namentlich Spielleiter werden sie gerne und mit Vorteil benutzen. Wittig

H. Geisow und E. Karoß, Das Schwimmen. Stuttgart 1922, Franckhs Sportverlag, Dieck & Co. 80 Seiten.

Helle Begeisterung für den sportlichen Gedanken überhaupt und den Schwimmsport insbesondere spricht aus dem Buch. Kein Lehrbuch wollten die Verfasser, der Vorsitzende des deutschen Schwimmverbandes Dr. H. Geisow und der Schriftführer E. Karoß, schreiben. Freude zu verbreiten an der Schwimmkunst, der freisten und gesündesten aller Leibesübungen, ist ihre Absicht. Ganz besonders aber will das Büchlein Freunde werben für das sportliche Schwimmen, die Krönung der Schwimmkunst, und anregen zur Weiterbildung in sportlicher Hinsicht und zur Arbeit an sich selbst. Diesem Bestreben dienen auch in zweckmäßiger Weise die in den Text eingefügten Zeichnungen, Abbildungen und Kunstdrucktafeln.

Das Buch wird vielen, namentlich aber denen, die in der sportlichen Betätigung das Heil sehen, ein guter und zuverlässiger Berater und Führer zu einer Quelle der Gesundheit, Lebensfreude und neuer Sittlichkeit sein.

Nur muß man bei der Ausleihe mit ausgesprochenen Sportbüchern Jugendlichen gegenüber vorsichtig sein, für die der Wille zur Höchstleistung leicht die Gefahr der Übertreibung und Schädigung des Organismus wie auch der Einseitigkeit und frühen Übersättigung im Gefolge haben kann. Wittig

Abgelehnt

Heinrich Reverey, Stimmgesundes Sprechen und Singen durch Selbstunterricht. Braunschweig 1922, G. Westermann.

Ganz allgemein ist zu solchen Büchern für den Selbstunterricht zu bemerken, daß sie die lebendige Einwirkung der Lehrerpersönlichkeit nicht entbehrlich machen können.

Das Buch von Reverey kann uns in dieser Ansicht nur bestärken, wenn der Verfasser auch allen Benutzern seines „neuen leichten Lehrganges" die größten Verheißungen macht. Sogar eine „Veredelung" der Mundarten, die er in seiner Verstiegenheit als unklar, kraftlos, unschön und oft schädlich für die allgemeine Gesundheit hinstellt, will er mit der durch seine „einfachen und klaren Anweisungen" erreichten „richtigen, stimmgesunden Lautbildung" erzielen. Für den Fachmann, dem die 55 äußerlich aneinander gereihten Paragraphen mit ihrem Frage- und Antwortspiel nichts Neues bringen, ist es empfehlenswerter, die Lehrbücher zu benutzen, aus denen der Verfasser auf Grund seiner Erfahrung seine Weisheit geschöpft hat und auf die er bei jeder Gelegenheit als Beleg und Gewähr für seine Behauptungen und um Begründungen und Erklärungen zu sparen freimütig verweist. Für die volkstümliche Bücherei ist das Werk wertlos. Wittig

J. P. Müller, Mein Atmungssystem. Leipzig 1922, Grethlein & Co.

„Mein Atmungssystem" soll ein Buch des „gewöhnlichen Menschenverstandes" sein, das jede Lehrhaftigkeit über die sogenannte „Kunst" des Atmens vermeidet. Trotzdem ist der Ausdruck nicht immer leicht und allgemein verständlich und erscheint der Zusammenhang oft willkürlich und unklar. Zum anderen erhebt das Buch den Anspruch, die Allgemeinheit endlich instand setzen zu können, richtig zu atmen,

was der Unmenge „älterer" Bücher über das Atmen bisher nicht gelungen sei. Man mag zugeben, daß sein Bestreben, jede Lungenpartie zur Mitarbeit bei dem Atmungsvorgang heranzuziehen, berechtigt ist. Aber schließlich ist das nichts Neues. Die wissenschaftlichen Begründungen und Beweise, die Müller für seine Behauptungen gibt, lassen unbefriedigt. Die aufdringliche Art aber, wie er seine Methode als die allein seligmachende anpreist, muß jeden fein empfindenden Menschen abstoßen.

Eine Anschaffung für die Bücherhallen kann ich nicht empfehlen. Wittig

Angenommen

Alfred Grotjahn, Das Gesundheitsbuch der Frau. Mit besonderer Berücksichtigung des geschlechtlichen Lebens. Stuttgart 1922, Dietz. 157 S.

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte: Die gesunde Frau — Die kranke Frau — Die pflegende Frau. Der Verfasser sagt am Schluß des Vorwortes „Möge die Schrift zu einem gesundheitlichen Hausbuch für alle jene Familien werden, deren bescheidene Lebenshaltnng durch die sichere Hoffnung auf eine Entwicklung der Gesellschaft, Wirtschaft und Lebensgestaltung im Sinn des Sozialismus erträglich gemacht und durch das Streben aller Familienglieder nach diesem Ziel geadelt wird." Von wenig Ausnahmen abgesehen, wird diese Einstellung auch bei allen praktischen Forderungen eingehalten, so daß die Leserin und der Leser — solche wünscht sich der Verfasser vor allem aus den Kreisen der „Jungmannschaft" — das gute Gefühl haben mögen, „es wird hier nichts verlangt, was sich nicht auch innerhalb unserer Lebensverhältnisse sollte erfüllen lassen". Und das erscheint doch für ein Buch der Gesundheitspflege als die erste Voraussetzung.

In einem Abschnitt geht das Werk über alle Werke, die sonst in den volkstümlichen Büchereien verbreitet sind, weit hinaus: Die Hygiene der Fortpflanzung. Hier unternimmt es der Verfasser zugleich mit der restlosen Aufklärung über Ursachen und Maßnahmen in bezug auf den Rückgang der Kinderzahl, vom Standpunkte des Sozialisten aus einer Verminderung der arbeitenden Bevölkerung in deren eigenstem Interesse entgegenzuwirken.

Es ist nicht gesagt, daß der Verfasser mit dem tüchtigen Buch nicht doch stellenweise, vielleicht gerade da, wo er glaubt, sehr zum Besten der Frauen zu sprechen, auf Widerspruch stoßen wird. So wie auch nicht eine unbedingte Anschaffung des Buches vor allem nicht eine unbedingte Verwendung in der Ausleihe empfohlen werden soll. E. Hofmann-Bosse

Abgelehnt

Otto Köhler, Der Säugling. Seine Entwicklung, Pflege und Ernährung. 2. Aufl. Leipzig 1921, S. Hirzel.

Das sachlich wertvolle und in der Darstellung klare und instruktive Buch richtet sich in erster Linie an Hebammen und Pflegerinnen. Für diese gehört es zur Fachliteratur. Für Mütter kommt das Buch erst in zweiter Linie in Betracht. Zu den schon vorhandenen Werken über Säuglingspflege bietet es keine Ergänzung, so daß die Anschaffung unterbleiben kann. E. Hofmann-Bosse

Vorläufige Übersicht

Vorbemerkung

In der folgenden Liste führen wir — in knappester Form — die Bücher auf, die in den letzten Monaten bis Ende Januar 1923 von den Fachreferenten und den bibliothekarischen Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig geprüft worden sind. (Ausgenommen die in den vorstehenden Anschaffungs- und Ablehnungsberichten schon genannten Bücher.) Die Mitglieder und Teilnehmer der deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen können für jedes einzelne in der Liste genannte Buch von der Geschäftsstelle der Zentralstelle gegen Gebühr eine Abschrift des Originalberichtes zugestellt erhalten, auf Grund dessen das betreffende Buch von den Städtischen Bücherhallen eingestellt oder abgelehnt worden ist. Es empfiehlt sich aber, mit entsprechenden Anträgen zu warten, da für den größeren Teil der hier aufgeführten Bücher in der nächsten Nummer der Bücherhalle die ausführlichen Anschaffungs- und Ablehnungsbegründungen abgedruckt werden.

In der vorliegenden Liste sind die Bücher, die von den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig nicht angeschafft wurden, dadurch kenntlich gemacht worden, daß die fortlaufende Nummer in Klammer gesetzt worden ist, und daß die Angabe der Seitenzahl fehlt. Doch ist bei dieser schematischen Angabe zu beachten, daß damit kein Werturteil über das Buch ausgedrückt ist. Die Leipziger Bücherhallen lehnen Bücher ab, die wertvoll, aber vielleicht zu spezialistisch sind, sie lehnen u. U. auch für die volkstümliche Bücherei geeignete Bücher ab, für die aber ausreichende Parallelwerke in den Bücherhallen schon vorhanden sind. Umgekehrt kann es vorkommen, daß die Leipziger Bücherhallen ein Buch aufnehmen, dessen Einstellung mit den örtlichen Besonderheiten der Leipziger Bücherarbeit zusammenhängt. Die Liste kann also und will nicht mehr sein, als eine Anregung von Bücherei zu Bücherei. Der Bibliothekar, der weitergehen will, muß sich dann die Bücher von seiner Buchhandlung entweder selbst kommen lassen und prüfen, oder er muß die nächste Nummer der „Bücherhalle" abwarten, bezw. sich jetzt schon von der Deutschen Zentralstelle die Anschaffungs- oder Ablehnungsbegründung einschicken lassen.

Lebensbeschreibungen, Erinnerungen

Deußen, Mein Leben. 1922 (1)
Hofmann, Gustav Freytag als Politiker, Journalist und Mensch. 1922. (2)
Ochs, Geschehenes, Gesehenes. 1922. (3)
Riedesel, Elisabeth von Arnim. 1921. (4)
v. Schubert, Große christliche Persönlichkeiten. 1921. 178 S. 5
v. Veith, Aus altpreußischen Tagen. 1922. (6)
Wanderer, Paasche-Buch. 1921. 46 S. 7
Witkop, Frauen im Leben deutscher Dichter. 1922. 203 S. 8
de Witt, Hermann Löns, der Dichter, der Mensch, der Freund. 1922. (9)

Gesellschaft, Politik

Erziehung, Unterricht

Bildende Kunst

Naturkunde

Technik

Verschiedenes

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.